



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn

Verfasser

Gerald Wallner

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Jänner 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 324 342 351

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Übersetzer Ausbildung

Betreuerin:

Ao. Univ.-Prof. Dr. M. Kaiser-Cooke, M.A.

1 Inhaltsverzeichnis

1 Inhaltsverzeichnis.....	3
2 Einleitung.....	5
3 Grundlegendes.....	8
3.1 Was ist Übersetzen?.....	8
3.1.1 Literarisch & Nicht-literarisch.....	8
3.2 Sichtbarkeit - Unsichtbarkeit.....	9
3.3 Erwartungen.....	11
4 Die Übersetzung.....	13
4.1 Transparenz.....	13
4.1.1 Historisches.....	15
4.1.2 Überholte Sichtweise?.....	20
4.2 Übersetzungsqualität.....	22
5 Die ÜbersetzerIn.....	28
5.1 Sozialer Status.....	28
5.1.1 Sozial unsichtbar – ja oder nein?.....	36
5.2 Gesetzeslage.....	38
6 Beweggründe.....	44
7 Vor- und Nachteile.....	49
7.1 Textinterne und textbezogene Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit.....	50
7.2 Soziale Unsichtbarkeit.....	51
7.3 Soziale Sichtbarkeit.....	56
7.4 Abschließende Bemerkung zur sozialen Sichtbarkeit.....	60
8 Aussichten.....	62
8.1 Zusätzliche Hindernisse & Probleme.....	62
8.2 Was können wir tun?.....	64
8.2.1 Diskurs muss klarer werden.....	64
8.2.2 Trennung von Sichtbarkeit & Anerkennung.....	65
8.2.3 Realistische Erwartungshaltung.....	66

▪ Inhaltsverzeichnis ▪

8.2.4 Translatorische Aufklärungsarbeit im Kleinen.....	67
8.2.5 Translatorische Aufklärungsarbeit im Großen.....	68
8.2.6 Durchführung von Studien.....	72
8.2.7 Ausbildung.....	73
8.3 Abschließende Worte.....	74
9 Conclusio.....	75
10 Bibliographie.....	78
11 Zusammenfassung.....	82

2 Einleitung

Vorhersagen sind schwierig, insbesondere wenn sie die Zukunft betreffen.

- Niels Bohr

Diese Arbeit zur Erlangung des Magistergrades an der Universität Wien ist im Zeitraum von Juni 2008 bis Jänner 2009 entstanden. Ich beschäftige mich darin mit der Thematik der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn, sowohl auf Ebene des Berufsstandes als auch der individuellen ÜbersetzerIn, um einige Aspekte näher zu beleuchten, denen, meines Erachtens nach, in der Translationswissenschaft zu wenig Beachtung geschenkt wird. Ziel dieser wissenschaftlichen Arbeit ist es aber nicht, das Rad neu zu erfinden und bereits vorhandene Literatur zu diesem Thema zu ersetzen, sondern vielmehr zu ergänzen und vielleicht einen neuen Blickwinkel auf möglicherweise bereits bekannte Tatsachen zu bieten.

Ausschlaggebend für die Wahl dieses Themas war für mich ursprünglich die scheinbare Geringschätzung des Berufes der ÜbersetzerIn sowohl in der Öffentlichkeit als auch seitens jener Menschen, die aufgrund ihrer Tätigkeit öfters mit TranslatorInnen¹ und Übersetzungen zu tun haben und eigentlich wissen müssten, dass nicht jeder, der eine Sprache halbwegs „gut spricht“, auch gleich übersetzen kann. Ein weiterer Punkt des Anstoßes war ebenfalls die Tatsache, dass der Beruf der ÜbersetzerIn oder DolmetscherIn in Österreich nach wie vor nicht rechtlich geschützt ist, was in der Praxis zur Folge hat, dass professionell ausgebildete ÜbersetzerInnen auf dem Arbeitsmarkt mit Konkurrenz zu kämpfen haben, die - wenn überhaupt – oft

¹ Sammelbezeichnung für ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen. Es geht in dieser Arbeit zwar in erster Linie um Übersetzerinnen und deren Berufsgruppe im speziellen, dennoch greife ich aber ab und zu auf diese Bezeichnung zurück, wenn eine Aussage meines Erachtens nach auch auf Dolmetscherinnen zutrifft.

▪ Einleitung ▪

einzig die sprachlichen Voraussetzungen für das Übersetzen erfüllt. Während wir selber Sprache als Werkzeug ansehen, sozusagen als *ein* Mittel zum Zweck, scheint das „Beherrschen“ einer Fremdsprache für fachunkundige Personen die Essenz des Übersetzens auszumachen. Diese offensichtliche Diskrepanz zwischen dem Wissensstand von ExpertInnen und Laien war ein weiterer Beweggrund für dieses Diplomarbeitsthema.

In weiterer Folge sah ich mich aber auch immer wieder mit folgendem Phänomen konfrontiert: der Neigung unsereins, sich selber in der Rolle des Opfers zu sehen. Ein Phänomen, das ich insofern für problematisch halte, da es uns die Selbstreflexion maßgeblich erschwert. Auf der Suche nach einem geeigneten Titel für diese Diplomarbeit, entdeckte ich schließlich relativ rasch den roten Faden, der all diese unterschiedlichen Aspekte verbindet: Sichtbarkeit (und somit auch Unsichtbarkeit).

Sichtbarkeit ist seit Ende des 20. Jahrhunderts in der Translationswissenschaft zu einem Schlagwort geworden. Mehr noch, schenkt man den zahlreichen Bestrebungen für stärkere Sichtbarkeit von Seiten diverser Berufsverbände als auch einzelner Personen Glauben, so scheint Sichtbarkeit das vermeintliche Allheilmittel für eine Reihe verschiedener, teils unabhängiger Probleme zu sein. Je mehr ich mich aber mit dieser Thematik beschäftige, umso mehr komme ich zu der Überzeugung, dass die Problematik der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit vielschichtiger ist, als man auf den ersten Blick wahrnehmen mag.

Es ist aber auf jeden Fall erfreulich, dass sich die Translationswissenschaft besonders seit Beginn des neuen Jahrtausends durchaus intensiv mit dem Thema Sichtbarkeit auseinandersetzt, besonders da es sich dabei um etwas handelt, das praktisch jede professionell ausgebildete ÜbersetzerIn auf die eine oder andere Weise betrifft und bei dem man dennoch auch innerhalb der Berufsgruppe öfters mal mit einem „Wozu etwas ändern? Bis jetzt hat es

doch ganz gut funktioniert...“ konfrontiert wird. Ich möchte im Rahmen dieser Diplomarbeit, wie bereits erwähnt, auch nicht vorhandene Literatur ersetzen sondern vor allem zeigen, dass es nicht besonders sinnvoll sein kann, mehr oder weniger unreflektiert auf mehr Sichtbarkeit zu pochen. Es gilt vielmehr die Thematik aus verschiedenen Blickwinkeln kritisch zu beleuchten, sozusagen das Für und Wider abzuwägen, um gegebenenfalls nicht bei den Symptomen der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit anzusetzen, sondern bei den Ursachen selber.

Zu eben diesem Zwecke möchte ich in dieser Arbeit – zumindest ansatzweise – das auf den ersten Blick undurchschaubare Geflecht der verschiedenen Aspekte zum Thema Sichtbarkeit entwirren, um so interessierten KollegInnen einen Überblick bieten zu können. Dieser Überblick soll ihnen letztlich bei ihrer persönlichen Entscheidung helfen, ob ihnen mehr Sichtbarkeit für ihre Arbeit und ihre Person tatsächlich wünschenswert erscheint oder nicht. Denn bekanntlich ist ja nicht alles, das glänzt, auch gleich Gold.

3 Grundlegendes

Everything should be made as simple as possible, but not simpler.

- Albert Einstein

3.1 Was ist Übersetzen?

Da es nicht Ziel dieser Arbeit ist, eine weitere Definition des Übersetzens zu finden und den zahlreichen vorhandenen hinzuzufügen, möchte ich - ganz im Sinne von Albert Einsteins Aussage - im Rahmen dieser Diplomarbeit auf folgende relativ allgemeine Definition zurückgreifen:

„Übersetzen heißt, einen Zieltext über Sprach- und Kulturbarrrieren hinweg zu erstellen.“ (Kadric/Kaindl/Kaiser-Cooke, 2005:33)

In der Folge, lassen sich ÜbersetzerInnen als Fachleute definieren, die die Kommunikation über Sprach- und Kulturbarrrieren hinweg ermöglichen (vgl. Schmitt 1999:1). Diese beiden Definition scheinen mir für die Zwecke dieser Arbeit nicht nur umfassend genug sondern auch ausreichend flexibel zu sein.

3.1.1 Literarisch & Nicht-literarisch

Es wird in unserer Branche grundsätzlich zwischen literarischem und nicht-literarischem Übersetzen unterschieden. Dabei scheint die Gewichtung bei ersterem mehr auf dem Stil des Textes zu liegen und bei letzterem eher auf der Form. Diese Unterscheidung mag bei manchen Texten angebracht sein, ist aber bei vielen anderen vollkommen unzulänglich. Ein Roman ist leicht zuzuordnen, ebenso eine Bedienungsanleitung. Wie schaut es aber bei einem Artikel in einer Fachzeitschrift aus? Wie bei einem Brief? Sinnvoller

erscheint mir die von Katharina Reiss vorgeschlagene Typisierung der Texte als informativ, expressiv und/oder appellativ, inklusive der verschiedenen Mischformen (vgl. Göpferich, 1999:63).

Ich vermute, dass sich die Unterscheidung zwischen literarischem und nicht-literarischem Übersetzen schlicht aus Gewohnheit und Praktikabilität bis heute im Sprachgebrauch der Translationswissenschaft gehalten hat. Die Translationswissenschaft selber hat sich in der Vergangenheit schwerpunktmäßig mit literarischen Texten befasst. Tatsächlich lassen sich viele der im Laufe der Zeit gewonnenen Zugänge zum literarischen Übersetzen aber auch auf das nicht-literarische Übersetzen anwenden.

Um einige Aspekte von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit besser darlegen zu können, werde ich mich im Rahmen dieser Arbeit aber ebenfalls hin und wieder dieser zwei vermeintlich gegenüberliegenden Pole bedienen. Wenn von „literarischen Texten“ die Rede sein sollte, beziehe ich mich meist auf Romane oder Gedichte. Bei „nicht-literarischen Texten“ beziehe ich mich hingegen auf das andere Ende des Spektrums, wie etwa Vertragstexte, Bedienungsanleitungen, etc. Dies dient einzig der besseren Veranschaulichung.

3.2 Sichtbarkeit - Unsichtbarkeit

Die ambivalenten² Begriffe Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit zu definieren, stellte sich als problematischer heraus als zunächst angenommen. Gehen wir zunächst von einer relativ groben, allgemeinen Definition der zwei Begriffe aus, die wir dann im Folgenden an das Thema dieser Diplomarbeit

² Der Begriff „Sichtbarkeit“ würde ohne den Begriff „Unsichtbarkeit“ nicht existieren (und umgekehrt). Wird in dieser Arbeit nur einer der Begriffe angeführt, so möge die Leserin bitte diese Ambivalenz im Hinterkopf behalten und gegebenenfalls den fehlenden Begriff gedanklich ergänzen.

▪ Grundlegendes ▪

anzupassen versuchen:

„sicht|bar <Adj.>: mit den Augen wahrnehmbar, deutlich zu erkennen“ (Duden, 2002)

Etwas das sichtbar ist, wird nach dieser Definition also gesehen bzw. wahrgenommen. Der Umkehrschluss wäre demnach, dass etwas unsichtbares nicht gesehen bzw. nicht wahrgenommen wird. In unserem Fall kann sich dieses „etwas“ auf unseren Berufsstand, die Translationswissenschaft als akademische Disziplin, die TranslatorIn als Person oder auf das Translat selber beziehen. Auch wenn es sich dabei um vier einzelne Elemente einer Aufzählung handelt, so lassen sie sich doch nicht vollkommen unabhängig voneinander behandeln. Dafür sind sie einfach zu eng verknüpft und beeinflussen sich auf irgendeine Weise immer gegenseitig.

Ein Berufsstand, der in und von der Öffentlichkeit gesehen und wahrgenommen wird, führt letztlich auch dazu, dass die Individuen, die diesen Beruf ausüben, eher wahrgenommen werden. Die Übersetzung eines Romans, bei dem die LeserIn nicht merkt, dass es sich um eine Übersetzung handelt, wird kaum der Sichtbarkeit der ÜbersetzerIn dienlich sein - es sei denn, andere textexterne Faktoren (z.B. ein Vorwort der ÜbersetzerIn, ein gemeinsames Auftreten von ÜbersetzerIn und AutorIn bei der Buchpräsentation, ein Verweis auf der Buchrückseite,...) machen die Übersetzung sichtbar. Je sichtbarer einzelne ÜbersetzerInnen aber sind, umso sichtbarer wird auch der Berufsstand. Sichtbarkeit in diesen drei Bereichen beeinflusst in gewisser Weise wiederum die Sichtbarkeit der Translationswissenschaft als wissenschaftliche Disziplin in der Öffentlichkeit. Analog dazu kann die Akzeptanz der Translationswissenschaft durch andere wissenschaftliche Disziplinen auch mehr Sichtbarkeit für den Berufsstand, für individuelle ÜbersetzerInnen als auch für die eigentlichen

Translationsprozesse zur Folge haben.

Man sollte hier allerdings nicht dem Irrglauben unterliegen, dass Sichtbarkeit etwas uneingeschränkt Positives sein muss. Ein Übersetzungsfehler mit weitreichenden Folgen kann schließlich ebenfalls auf seine Art dazu beitragen, dass unsere Berufsgruppe – zumindest für einige Zeit - sichtbarer wird. Um etwaige Missverständnisse bereits im Vorhinein auszuräumen, sei daher an dieser Stelle über Sichtbarkeit folgendes gesagt: Sichtbarkeit hat einzig und allein mit dem Zustand des (Nicht-) Gesehen- bzw. (Nicht-) Wahrgenommen-Werdens zu tun. Nicht mehr und nicht weniger. Ich frage mich, ob uns ÜbersetzerInnen diese Tatsache eigentlich auch immer bewusst ist. Auf diese und ähnliche Fragen versuche ich im Kapitel *Die ÜbersetzerIn* ab Seite 28 Antworten zu finden.

3.3 Erwartungen

Bei näherer Betrachtung der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn wird sehr schnell klar, dass die Thematik komplexer und vielschichtiger ist, als auf den ersten Blick zu sehen ist. Wie sich im Rahmen dieser Diplomarbeit zeigen wird, haben wir es mit einem dichten Geflecht verschiedenster Faktoren zu tun, die nicht nur auf mehrfache Weise zusammenhängen, sondern auch in gegenseitiger Abhängigkeit stehen.

Die Schwierigkeit im Umgang mit einem derartigen Konstrukt liegt darin, dass sich kein eindeutiger Anfang oder Ausgangspunkt identifizieren lässt. Ich habe daher versucht, mich dem Thema dieser Arbeit aus verschiedenen Richtungen zu nähern. Idealerweise entsteht so für die LeserIn im Laufe der Arbeit ein Gesamtbild, durch das die Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn besser erfassbar wird.

Den Vortritt erhält ein Kapitel, in dem es um die Übersetzung selber geht (Kapitel 4 *Die Übersetzung*). Im Detail untersuche ich darin, ob und wie sich

▪ Grundlegendes ▪

die Transparenz einer Übersetzung auf die Qualität ebendieser auswirkt und welche Rolle Transparenz und Qualität einer Übersetzung auf die Sichtbarkeit der ÜbersetzerIn bzw. der Berufsgruppe haben.

In weiterer Folge, befasse ich mich mit der Person der ÜbersetzerIn selber (Kapitel 5 *Die ÜbersetzerIn*). Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf dem Status der ÜbersetzerIn und wie dieser in der Gesellschaft verankert ist. Ich versuche in diesem Kapitel auch eine Antwort auf die Streitfrage zu finden, ob ÜbersetzerInnen denn nun unsichtbar sind oder nicht.

Nach den Kapiteln über die Übersetzung und die ÜbersetzerIn, versuche ich etwas mehr über jene Beweggründe zu erfahren, die für das Interesse an größerer Sichtbarkeit der Tätigkeit und der Person der ÜbersetzerIn verantwortlich sind (Kapitel 6 *Beweggründe*).

Im darauf folgenden Kapitel befasse ich mich mit einigen Vor- und Nachteilen der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit (Kapitel 7 *Vor- und Nachteile*). Welche Vorteile lassen sich identifizieren? Welche Nachteile? Können wir überhaupt damit rechnen, dass Sichtbarkeit Vorteile mit sich bringt?

Abschließend beschäftige ich mich ein wenig damit, welche Möglichkeiten wir haben, um unsere Zukunft im Hinblick auf Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit nach unseren Vorstellungen und Wünschen zu gestalten (Kapitel 8 *Aussichten*).

4 Die Übersetzung

*Kaum ist die Ernte einer Erfahrung glücklich eingebracht, so wird der Acker
vom Schicksal neu umgepflügt.*

- Johann Nepomuk Nestroy

Ein Blick zurück in der Geschichte zeigt, dass Übersetzungen schon immer auf ihre Qualität hin untersucht wurden. Dabei fällt relativ rasch auf, dass Übersetzungen zu unterschiedlichen Zeitpunkten unterschiedlich bewertet wurden und werden. Nun, das ist auch nicht weiter verwunderlich, wissen wir doch, dass jede Übersetzung natürlich auch in ihren eigenen zeitlichen und sozialen Kontext eingebettet ist. Das bedeutet nichts anderes, als dass sich Kodizes, soziale Tabus, Werte, Ansichten, Zielgruppen usw. (die Liste ist praktisch beliebig erweiterbar) im Laufe der Zeit verändern. Je nachdem in welchem sozialen und zeitlichen Kontext nun eine ÜbersetzerIn lebt, wird sich dies auch in ihren Übersetzungen niederschlagen.

Das heißt allerdings auch, dass unsere heutigen Interpretationen der Vergangenheit mit der sprichwörtlichen Prise Salz zu genießen sind. Wir leben und schaffen schließlich alle in einem bestimmten Kontext.

4.1 Transparenz

Heute werden sowohl von Laien als auch von einem Großteil der TranslatorInnen selber solche Übersetzungen (besonders im literarischen Bereich) als gelungen angesehen, bei denen die Tatsache, dass es sich um eine Übersetzung handelt, nicht im Text ersichtlich ist. Wie kann diese Illusion erreicht werden? Nun, unter anderem indem auf der Sprach- und Textebene Änderungen vorgenommen werden, die den übersetzten Text an

▪ Die Übersetzung ▪

die Zielkultur anpassen und ohne die der Text für das Zielpublikum³ befremdlich wirken könnte. Bei Texten, die nicht verschleiern, dass es sich bei ihnen um eine Übersetzung handeln, sieht sich die ÜbersetzerIn des öfteren mit der Kritik der RezensentInnen konfrontiert – so überhaupt auf die Tatsache eingegangen wird, dass es sich bei einem Text um eine Übersetzung handelt. (vgl. Venuti, 1998:12) Im Gegenzug dazu, spricht man bei anscheinend gelungenen Übersetzungen gerne von „flüssig“, „stilsicher“ oder „idiomatisch“. Zur besseren Veranschaulichung im Folgenden eine kleine Auswahl aus verschiedenen Printmedien:

„Dieses ungemein flüssig geschriebene und gut übersetzte Buch lässt eine neue Art von Genre ahnen, eine Interface-Kritik, die den hohlen Technikfetischismus ebenso hinter sich lässt wie den üblichen Messianismus der US-amerikanischen Neue-Medien-Kamarilla.“ (Falter 41/1999, 13. Okt. 1999, Frank Hartmann)

„Gut möglich allerdings, dass dieses Manko erst durch die ein wenig holprige Übersetzung entstanden ist, [...]“ (Falter 7/2001, 14. Februar 2001, Sebastian Fasthuber)

„Die Übersetzung liest sich flüssig; die gelehrten Anmerkungen beschränken sich auf das Notwendige.“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26. Nov. 2004, S. 44, Friedrich Niewöhner)

„[...] der Herausgeber des Ibn Tufail, Patric O. Schaerer, hat eine verlässliche und begrifflich kluge Übersetzung in flüssigem, stilsicherem Deutsch geschrieben [...]“ (Neue Zürcher Zeitung, 7. Juni 2005, S. 47, Dag Nikolaus Hasse)

Es werden heute in der Regel also solche literarischen Übersetzungen als gelungen angesehen, die vom Zielpublikum nicht als solche erkannt werden und bei denen das Handeln der ÜbersetzerIn bzw. der Translationsprozess unerkannt bleibt. Ist aber tatsächlich nur eine transparente Übersetzung eine

3 Hier: die RezipientInnen einer Übersetzung

gute Übersetzung? Die Geschichte des Übersetzens selbst zeigt jedenfalls, dass es im Laufe der Zeit auch immer wieder gegenläufige Tendenzen gegeben hat und lässt bereits vermuten, dass in dieser Angelegenheit noch lange nicht das letzte Wort gesprochen ist.

4.1.1 Historisches

Besonders in der Zeit vor der Erfindung des Buchdruckes und der mit diesem verbundenen breiteren Verfügbarkeit von Büchern, blieben Übersetzungen einem sehr eingeschränkten, elitären Zielpublikum vorbehalten. Übersetzungen wurden in der Regel als dem Originaltext untergeordnete, bestenfalls schlechte Kopien in einer weiteren Sprache angesehen (siehe auch Kapitel 5.2 *Gesetzeslage*), die in erster Linie dazu gedacht waren, anderen Gelehrten den Zugang zu einer bestimmten Autorin bzw. zu einer neuen Erkenntnis auf einem Gebiet zu gewähren. Für ein breiteres Publikum (im heutigen Sinne) wurde schlichtweg nicht übersetzt. Das lag unter anderem daran, dass der Großteil der Menschen in jener Zeit zu den AnalphabetInnen zu zählen war⁴.

Gleichzeitig wurde aber mit der Erfindung des Buchdrucks, der folglich größeren Verfügbarkeit von Büchern und dem Zeitalter der Aufklärung, auch das potentielle Zielpublikum größer. Nicht verwunderlich, dass daher im Laufe der Zeit auch vermehrt transparent übersetzt wurde. Dabei gab es, wie Lawrence Venuti in seinem Buch *The Translator's Invisibility - A history of translation* anhand einiger einflussreicher Übersetzer des 18. und 19. Jahrhunderts, wie etwa dem deutschen⁵ Universalgelehrten Friedrich Schleiermacher sowie den Engländern John Nott und George Lamb, darlegt, verschiedene Theorien zum Thema Übersetzen, die auch unterschiedlich

4 Siehe auch Hans J. Vermeers „Das Übersetzen im Mittelalter“ (1996) für eine genaue Darstellung dessen, wie und in welchem Rahmen zu jener Zeit in Westeuropa übersetzt wurde.

5 Anmerkung: Deutschland als Nation existierte damals noch nicht.

wohlwollend von der damaligen Leserschaft aufgenommen wurden.

Man betrachte nur die zwei konkurrierenden Versionen von Catullus *Carmen V*, die eine aus der Feder von Nott, die andere ein Werk von Lamb. Nott versuchte sich an einer verfremdenden Übersetzung, indem er die sexuellen Andeutungen und die oft eindeutige Sprache des lateinischen Originals wiederzugeben versuchte, um der LeserIn die fremde Kultur näherzubringen. Lamb hingegen, sozusagen als Kind seiner Zeit, versuchte den Text entsprechend der damals in England vorherrschenden Vorstellung von Moral und Sittlichkeit abzuschwächen, den Blickwinkel zu ändern oder gar komplett zu zensieren. (vgl. Venuti, 1995:86f)

Nott

Let's live, and love, my darling fair!
And not a single farthing care
For age's babbling spite;
Yon suns that set again shall rise;
But, when our transient meteor dies,
We sleep in endless night:
Then first a thousand kisses give,
An hundred let me next receive,
Another thousand yet;
To these a second hundred join,
Still be another thousand mine,
An hundred then repeat:
Such countless thousands let there be,
Sweetly, confus'd; that even we
May know not the amount;
That envy, so immense a store
Beholding, may not have the pow'r
Each various kiss to count.
(Nott, 1795:I, 17, zit. nach Venuti,
1995:89)

Lamb

Love, my Lesbia, while we live;
Value all the cross advice
That the surly greybeards give
At a single farthing's price.
Suns that set again may rise;
We, when once our fleeting light,
Once our day in darkness dies,
Sleep in one eternal night.
Give me kisses thousand-fold,
Add to them a hundred more;
Other thousands still be told
Other hundred o'er and o'er.
But with thousands when we burn,
Mix, confuse the sums at last,
That we may not blushing learn
All that have between us past.
None shall know to what amount
Envy's due for so much bliss;
None - for none shall ever count
All the kisses we will kiss.
(Lamb, 1821:I, 12-13, zit. nach Venuti,
1995:90)

Notts Übersetzung wurde von den RezipientInnen für so befremdlich und unpassend befunden, dass sie wiederholt aus moralischen und stilistischen Gründen verdammt wurde. Man empfand seine Übersetzung als zu lasziv und für Frauen ungeeignet. Im Gegensatz dazu, oder vielleicht sogar deswegen, wurde Lambs Werk auf das Höchste gelobt. Lamb hatte es sich zum Ziel gemacht, einige alte AutorInnen so den moralischen Gegebenheiten Englands anzupassen, dass sie wieder lesbar wurden. (vgl. Venuti 1995:91f) Im englischen Sprachraum trat die transparente Übersetzung ihren Siegeszug an.

Zur gleichen Zeit war das verfremdende Übersetzen in einem anderen Kulturkreis aber durchaus erfolgreich: Friedrich Schleiermacher befürwortete in seinem Bemühen die deutsche Kultur zu bereichern und formen, eine durchaus auch verfremdende Art des Übersetzens. In seinem Werk „Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens“ (1813) legte er dar, dass es beim Übersetzen mehr auf die Unterschiede zwischen den Kulturen ankommt als auf die Ähnlichkeiten. Er sah dabei zwei Möglichkeiten, der LeserIn das Verständnis der fremden Kultur näherzubringen: indem man die AutorIn möglichst in Ruhe lässt und die LeserIn ihr annähert - oder umgekehrt. Schleiermacher selbst versuchte bei seinen Übersetzungen einen Mittelweg zu finden, brachte aber im Zweifelsfall die LeserIn der AutorIn näher, übersetzte also verfremdend. (vgl. Venuti, 1995:99ff)

„Schleiermacher shows that the first opportunity to foreignize translation occurs in the choice of foreign text, wherein the translator can resist the dominant discourse [...] by restoring excluded texts and possibly reforming the canon of foreign literature [...].“ (Venuti, 1995:117)

Die Entscheidung, ob ein Text verfremdend übersetzt werden soll oder nicht, liegt dabei also oft gar nicht bei der ÜbersetzerIn selber, sondern vielmehr bei deren AuftraggeberIn. Das bedeutet, dass z.B. literarische Texte, die

▪ Die Übersetzung ▪

unter Umständen geradezu eine verfremdende Übersetzungsstrategie verlangen würden, erst gar nicht übersetzt werden, wenn etwa eine VerlegerIn sich keinen (finanziellen) Nutzen davon verspricht. Ich sehe darin mit einen der Gründe, wieso transparente Übersetzungen heute so eine dominante Position innehaben. Offensichtlich verfremdendes Übersetzen fristet dahingegen eher ein Nischendasein. Aufgrund der höheren Akzeptanz transparenter Übersetzungen ist es wiederum nicht verwunderlich, dass selbst ÜbersetzerInnen mehr um Transparenz bemüht sind und dass Übersetzungen, bei denen offensichtlich ist, dass es sich um eine Übersetzung handelt, geradezu verpönt scheinen.

Venuti selber tritt für das verfremdende Übersetzen ein, wobei Kaisa Koskinen anmerkt, dass Venuti anscheinend dazu neigt, auch all das als verfremdendes Übersetzen zu bezeichnen, was nicht mit der gängigsten Übersetzungsstrategie übereinstimmt. (vgl. Koskinen, 2000:52) Venuti begründet seine Forderung nach einer weniger transparenten Art des Übersetzens damit, dass die ÜbersetzerIn durch verfremdendes Übersetzen einen beträchtlichen Einfluss auf die Zielkultur ausüben kann. Er verfolgt mit dieser Ansicht in erster Linie seine eigenen kulturpolitische Ziele. Schließlich versucht er durch das verfremdende Übersetzen, seiner Meinung nach marginalisierte sprachliche und kulturelle Aspekte in die Zielkultur einzuführen (vgl. Venuti, 1998:10f, 1998:20).

Ich denke aber, dass sein Zugang zu der Thematik doch ein sehr spezifischer ist, den wohl nur die wenigsten seiner KollegInnen teilen werden können. Venuti hat den nicht zu unterschätzenden Vorteil, einen gewissen Namen zu haben, der ihm ein größeres Maß an translatorischer Freiheit ermöglicht. Er ist nicht nur ein Translationswissenschaftler und Übersetzer, dessen eine oder andere Übersetzung sogar prämiert⁶ wurde, sondern hat

6 Quelle: <http://www.temple.edu/english/People/VenutiL.asp> (Stand 3. August 2008)

auch eine Professur an der Temple University in Philadelphia (Pennsylvania, USA) inne.

Green (2001:86f) hält Venutis Ansichten etwa für unrealistisch:

„At the end of his book he presents a „Call to Action,“ which includes the following unrealistic demands: „The selection of a foreign text for translation and the intervention of a discursive strategy to translate it should be grounded on a critical assessment of the target-language culture, its hierarchies and exclusions, its relations to cultural others worldwide“ (309). In my professional experience, the translator seldom gets to choose the foreign text. Ordinarily someone else has chosen to have a book translated. [...] Few translators can afford to turn down work, even if they would prefer to translate something dearer to their hearts. [...] As for the discursive strategy, since my client is paying the bill, my client gets the last word, whether I like it or not. [...] I am providing a service for them, and if they aren't pleased with my work, they'll go elsewhere, or they won't publish the translation.“ (Green, 2001:86f)

Venuti ist sich der Tragweite seiner Ansichten und Forderungen jedoch durchaus bewusst. So schreibt er selber (vgl. Venuti, 1998:18ff), dass einige seiner Übersetzungen, bei denen er bewusst verfremdend übersetzt hatte, mit sehr gemischten Gefühlen vom Zielpublikum aufgenommen wurden. In *The Scandals of Translation: Towards an ethics of difference* führt er als Beispiel *Fosca* des italienischen Schriftstellers Iginio Ugo Tarchetti (vgl. Venuti, 1998:18ff) an.

Die Journalistin Barbara Grizzuti Harrison kritisierte z.B. die englische Übersetzung in ihrer Rezension in der *New York Times* unter anderem aufgrund der Tatsache, dass Venuti absichtlich moderne Ausdrücke auf ungewohnte Weise verwendet hatte. Venuti gibt weiters an, dass seine Übersetzung dank eines gleichnamigen Broadway Musicals, bei dessen Aufführungen seine Übersetzung zum Verkauf angeboten wurde, dennoch ein breiteres Publikum erreichte, ohne aber je auf die Bestsellerliste zu gelangen. (vgl. Venuti, 1998:19f)

„But, finally, my aim was cultural, not commercial, to create a work of minor literature within the major language.“ (Venuti, 1998:20)

Ich möchte Venuti aber auch gar nicht sein Recht absprechen, weiterhin so zu übersetzen - im Gegenteil, nichts läge mir ferner. Ich bin aber der Meinung, dass man dem Thema der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn auf weniger kulturpolitischem Wege entgentreten könnte. Andererseits hat es Venuti so in den 1990er Jahren geschafft, dank seiner (damals vielleicht sogar ein wenig rebellisch anmutenden) Ansichten, dem translationswissenschaftlichen Diskurs zusätzlichen Schwung zu geben.

4.1.2 Überholte Sichtweise?

Mit zunehmender Fortdauer meines Studiums bekam ich den Eindruck, dass ein strikter „entweder...oder“-Zugang zum Übersetzen nach unserem heutigen Wissensstand in vielerlei Hinsicht eigentlich nicht mehr haltbar ist. Der übersetzerische Alltag lässt sich realistisch gesehen nicht einfach in zwei gegenüberliegende Lager einteilen. Zu einem ähnlichen Schluss kam auch Kaisa Koskinen, der in Bezug auf diese von Venuti beschriebenen Bipolarität (transparentes vs. verfremdendes Übersetzen) Folgendes zu sagen hatte:

„On the surface level, the polemic presentation offers itself readily to this kind of reading, but once one digs deeper into Venuti's argument, the binary opposition becomes „deconstructed“ and the two opposing poles begin to merge. Instead of being either domesticating or foreignising, any translation includes elements of both strategies.“ (Koskinen, 2000:58f)

Sinnvoller erscheint es mir daher, flexibler an das Übersetzen heranzugehen, ganz im Sinne von Hans J. Vermeers Skopostheorie (Reiß/Vermeer, 1984), in der bekanntlich davon ausgegangen wird, dass das translatorische

Handeln⁷ der ÜbersetzerIn stets auf das Erreichen eines Zieles ausgerichtet ist.

„Diese Zielgerichtetheit kommt im Begriff des „Skopos“ als dem obersten Primat der Translation zum Ausdruck. Somit steht nicht der Ausgangstext (AT) als solcher, sondern das intendierte Ziel am Beginn des Translationsprozesses. Die Gestaltung des Translationsvorganges durch den Translator und die Form des Produkts (Translat) werden demnach vom Skopos der Translation bestimmt. Der Skoposbegriff kann sich wohl auf den Translationsprozeß als auch auf das Translat beziehen. Der Translationsskopos bezeichnet dabei das vom Translator intendierte Ziel, während der Translatkopos für die Funktion des Translats steht, wie sie in der Zielkultur rezipiert wird. [...] Die Faktoren zu erkennen, die in der Zielkultur zu einem optimalen Funktionieren des Zieltextes (ZT) beitragen, d.h. Intention und Funktion näher bringen, ist Voraussetzung für eine professionelle Tätigkeit als Übersetzer/Dolmetscher.“ (Dizdar, 1999:104f)

Je nach Übersetzungsauftrag und der gewünschten Funktion des Translats, mag es so gesehen sogar sinnvoll sein, mehr oder weniger verfremdend zu übersetzen. Verfremdend zu übersetzen bedeutet aber nicht, dass man das Extrem suchen muss und etwa die grammatikalische Struktur des Ausgangstextes übernimmt. Vielmehr kann bereits die Entscheidung, für die Übersetzung auf eine etwas archaische Sprachebene zurückzugreifen bzw. dies lediglich bei einzelnen Ausdrücken, die gewünschte „befremdende“ Wirkung auf das Zielpublikum haben. (vgl. Venuti 1998:14ff)

Wenn wir uns also rein nach dem Skopos einer Übersetzung richten, ist auch die Frage, ob es sich nur bei einer transparenten Übersetzung um eine gute Übersetzung handelt, leicht mit „Nein“ zu beantworten. Aus dieser zugegebenermaßen recht pragmatischen Sicht, ist eine Übersetzung letzten Endes nur dann schlecht, wenn sie ihre Funktion im Rahmen des

7 Siehe auch *Theorie vom translatorischen Handeln* von Justa Holz-Mänttari (1984)

▪ Die Übersetzung ▪

Übersetzungsauftrages nicht erfüllt. Wenn nun aber Übersetzungen, die als solche erkennbar sind, nicht automatisch schlechte Übersetzungen sind, wovon hängt es dann ab, ob eine Übersetzung gelungen ist oder nicht? Und wer entscheidet das überhaupt?

4.2 Übersetzungsqualität

Wie bereits im Falle der Transparenz von Übersetzungen zu sehen war, ist es offensichtlich nicht so einfach festzustellen, ob eine Übersetzung gelungen ist oder nicht.

Geht man zur Bewertung der Übersetzungsqualität von einem funktionalen Ansatz aus, wie z.B. der oben erwähnten Skopostheorie, so muss eine Übersetzung in erster Linie funktionieren, das heißt sie muss eine oder mehrere Funktionen erfüllen. (vgl. Nord, 2006:15) Logischerweise gibt es in der Folge nicht nur eine gelungene Übersetzung des Ausgangstextes, sondern mehrere. Ein Übersetzungsfehler wäre in diesem Sinne „also eine „Nicht-Erfüllung“ des Übersetzungsauftrags in bezug [sic] auf bestimmte funktionale Aspekte“ (Nord, 2006:17).

Der funktionale Ansatz hat sich sowohl auf theoretischer als auch auf praktischer Ebene als brauchbar erwiesen und kann inzwischen als translatorisches Grundwissen vorausgesetzt werden. Als Beispiel sei hier nur kurz der Übersetzungsdienst der Europäischen Kommission erwähnt, der „von jedem Auftraggeber die möglichst genaue Angabe des Zwecks bzw. der endgültigen Verwendung der Übersetzung“ verlangt (Ahrend, 2006:35).

Aus funktionaler Sicht lässt sich also relativ gut festlegen, wann eine Übersetzung als gelungen angesehen werden kann und wann nicht. Ich sehe hier allerdings ein Problem: es sind nicht nur ÜbersetzerInnen bzw. die Translationswissenschaft, die die Qualität von Übersetzungen beurteilen. Wird nicht schon seit Menschengedenken die Leistung von ExpertInnen auch

von Personen beurteilt, denen eigentlich die dafür nötige Expertise fehlt?

Als Beispiel sei hier nur kurz der Schutzpatron der ÜbersetzerInnen, der Heilige Hieronymus angeführt, der sich bereits im 4. Jahrhundert v.u.Z. dazu genötigt sah, viele seiner Entscheidungen als Übersetzer vor seinen Zeitgenossen zu verteidigen. So wissen wir, dass er, wie er selber in einem Brief⁸ schrieb, nicht Wort für Wort übersetze, sondern Sinn für Sinn, es sei denn, es handle sich um die Heilige Schrift. Er stützte seine Entscheidung auf Cicero, der beim Übersetzen von Platos Protagoras und Xenophons Oeconomicus ebenfalls versucht hatte, die Bedeutungen beizubehalten, aber die Worte der eigenen Sprache anzupassen (vgl. Venuti, 2000:23f).

Dass auch Laien die Qualität von Übersetzungen beurteilen, hat wiederum weitreichende Folgen, denn wie Susanne Lauscher fest stellt, sind die Übersetzungsqualität und deren Bewertungsgrundlagen von großer Bedeutung für den „beruflichen und damit sozialen Status“ der ÜbersetzerInnen und „ihre materielle Existenz“ (2006:55). In Folge dessen, hängt die Übersetzungsqualität auch mit der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn zusammen.

Die Bewertungsgrundlagen sind es auch, die aufgrund des unterschiedlichen Wissensstandes von ExpertInnen und Laien, verschieden sind. Das „Übersetzen spielt sich am offensichtlichsten auf der sprachlichen Ebene ab“ (Marek, 2006:136). Somit ist auch nicht weiter verwunderlich, dass Laien in erster Linie die sprachliche Dimension sehen. Ganz so, als ob Fremdsprachenkenntnisse, ein Textverarbeitungsprogramm, ein Wörterbuch und etwas Zeit die einzigen Voraussetzungen sind, um einen Text übersetzen zu können (vgl. Green, 2001:138). Im Gegensatz dazu, differenzieren TranslatorInnen (als ExpertInnen) zwischen Sprach- und

8 Brief an Pammachius, römischer Senator und späterer Heiliger, der mit Hieronymus befreundet war.

▪ Die Übersetzung ▪

Übersetzungskompetenz (vgl. Nord, 2006:27). Sprachkompetenz ist lediglich ein Werkzeug von vielen, das beim Übersetzen eine Rolle spielen kann.

Aufgrund der Tatsache, dass die TranslatorIn im Gegensatz zu Laien relevantes translatorisches Fachwissen besitzt, kann idealerweise eigentlich nur sie bei der Frage, ob eine Übersetzung gelungen ist oder nicht, die letzte Instanz sein. Doch nicht immer stimmen Ideal und Realität auch überein. Geht man von der Annahme aus, dass nur TranslatorInnen die nötige Expertise besitzen um die Qualität einer Übersetzung zu beurteilen, dann stellt die Beurteilung derselben durch Laien die Anwendbarkeit und den Nutzen des ExpertInnenurteils auf die Probe (vgl. Lauscher, 2006:56).

Lauscher bedient sich eines praktischen Beispiels, um näher auf die Problematik einzugehen. Sie tut dies anhand von Daniel Jonah Goldhagens Buch *Hitler's Willing Executioners* (1996), das bei seiner Veröffentlichung in Deutschland „stark polarisierende Reaktionen“ hervorrief (Lauscher, 2006:62). Als etwas später die deutschsprachige Übersetzung *Hitlers willige Vollstrecker* herauskam, war die Diskussion über den Inhalt des Buches bereits in vollem Gange. Im Zuge dieser Diskussion wurde auch die Qualität der Übersetzung öffentlich kritisiert. (vgl. Lauscher, 2006:61f)

Wie Lauscher darlegt, entstand das Translat in enger Zusammenarbeit mit dem Autor, der über gute Deutschkenntnisse verfügte. Zusätzlich wurden einige problematische Stellen des Translats von einer Gruppe von PsychologInnen, SoziologInnen und HistorikerInnen überprüft, noch bevor es der Autor vorgelegt bekam. (vgl. Lauscher 2006:64f) So wurde sichergestellt, dass das Translat ganz den Vorstellungen des Autors entsprach und sich durch den Übersetzungsprozess keine Fehler eingeschlichen haben. Nichtsdestotrotz wurde die Übersetzung öffentlich kritisiert – trotz eines Leserbriefs des Autors an den SPIEGEL, in dem er darlegte, dass die Übersetzung seinen Vorstellungen entspricht (vgl. Lauscher, 2006:66):

„Vor allem das Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL warf dem Siedler Verlag anhand der Übersetzung des Titels und einiger ausgesuchter Textpassagen die zur Verfälschung neigende Glättung des Originaltexts aus marktstrategischen Gründen vor.“
(Lauscher, 2006:66)

Man sieht, obwohl Autor, Übersetzer und Verlag zusammengearbeitet haben und die Übersetzung deren qualitativen Ansprüchen gerecht wurde, fiel das Urteil bei manchen RezipientInnen anders aus. Zugegeben, in diesem Fall ist keine Beurteilung aus translationswissenschaftlicher Sicht gegeben, die im direkten Widerspruch zu einer Beurteilung durch Laien steht. Die Problematik der Diskrepanz zwischen der Bewertung durch ExpertInnen und der Bewertung durch Laien bleibt davon aber unberührt.

Da sich gerade im Fall von *Hitlers willige Vollstrecker* nur schwer argumentieren lässt, dass der Autor nicht derjenige ist, der am ehesten weiß, was der Kern seiner Thesen ist, müsste er eigentlich das letzte Wort haben (vgl. Lauscher, 2006:69). Er ist für seine Thesen der Experte schlechthin und kann, da er auch der deutschen Sprache mächtig ist, sicherstellen, dass die Übersetzung voll und ganz seinen Erwartungen entspricht.

Genauso schwer ist es aber, die Meinung der Laien als irrelevant einzustufen. Deren Beurteilung der Übersetzung kann nach dem Wissensstand einer ExpertIn durchaus falsch sein – und einfach aufgrund der Tatsache, dass es sie gibt, dennoch von Bedeutung sein.

Was genau heißt das? Das bedeutet, dass wir es mit unterschiedlichen Bewertungssystemen zu tun haben. Ändern sich die Bewertungskriterien, so ändert sich auch die Wertung. Somit kann eine Wertung innerhalb eines Bewertungssystems Gültigkeit haben, während sie nach den Bewertungsgrundlagen eines anderen Systems keine Gültigkeit besitzt. Das Dilemma dabei ist, dass dadurch sowohl die ExpertIn als auch der Laie

▪ Die Übersetzung ▪

„Recht“ haben können – je nachdem, welche Kriterien als ausschlaggebend betrachtet werden. Das würde aber auch bedeuten, dass es vielmehr von den Menschen abhängt, welche Kriterien als relevant und somit als gültig angesehen werden und welche nicht. Susanne Lauscher bringt dies auf den Punkt: „Die Gültigkeit ist in erster Linie das Ergebnis eines sozialen Konsens über die Wertmaßstäbe.“ (2006:61)

Wenn es aber in erster Linie um den sozialen Konsens geht, wie viel ist dann die Beurteilung der Qualität einer Übersetzung aus translationswissenschaftlicher Sicht tatsächlich wert? Denn das würde schließlich heißen, dass eine Wertung erst durch ihre Akzeptanz Bedeutung gewinnt. Somit würde aufgrund des unterschiedlichen Wissensstandes von TranslatorInnen und Laien, die Qualität einer Übersetzung in viel geringerem Maße als allgemein angenommen, eine Auswirkung darauf haben, ob besagte Übersetzung letzten Endes akzeptiert wird oder nicht. Das bedeutet wiederum, dass eine nach translationswissenschaftlichen Kriterien gelungene Übersetzung nicht zwangsläufig auch als solche angesehen werden muss. Aber auch der Umkehrschluss wäre in diesem Sinne möglich: eine nach translationswissenschaftlichen Kriterien schlechte Übersetzung kann dennoch von den RezipientInnen (reflektiert oder unreflektiert) akzeptiert werden.

Ich bin bisher stillschweigend davon ausgegangen, dass die RezipientInnen erkennen bzw. wissen, dass sie eine Übersetzung lesen. Realistisch betrachtet, kann es aber sein, dass die LeserInnen gar nicht wahrnehmen, dass es sich bei einem Text um eine Übersetzung handelt bzw. kann dies für sie einfach irrelevant sein (vgl. Koskinen, 2000:76). Man könnte sagen, die Übersetzung ist unsichtbar. Es ist daher durchaus denkbar, dass gar nicht erst erkannt wird, ob eine Stelle oder ein ganzer Text gut/schlecht übersetzt wurde. Wahrscheinlicher ist, dass die LeserInnen in so einem Fall die Autorin des Originaltextes für gut/schlecht halten und somit gar nicht erst an die

ÜbersetzerIn denken (vgl. Böhler, 2006:76).

Bedeutet das aber, dass die Übersetzungsqualität irrelevant ist? Im Hinblick auf den Status (und somit die Sichtbarkeit) der ÜbersetzerIn lässt sich diese Frage leicht mit „nein“ beantworten. Denn unabhängig davon, ob die translationswissenschaftlichen Qualitätskriterien von Nicht-TranslatorInnen beachtet werden und sich so auf die Akzeptanz einer Übersetzung auswirken oder nicht, helfen diese Kriterien doch der einzelnen ÜbersetzerIn bei der Entscheidungsfindung während dem Übersetzungsprozess. Da sie somit der Erstellung eines professionellen Produktes dienlich sind, stellen sie in gewisser Weise ein System zur Qualitätssicherung dar.

Wie Klaus Ahrend am Beispiel der freiberuflichen Übersetzerin, „die auch immer abwägen muss, wie schnell sie „ausreichend“ gut übersetzen“ kann, darlegt, müssen derartige Qualitätskriterien jedoch nicht starr sein (Ahrend, 2006:41). Denn „letztendlich muss jedoch jeder Übersetzer selbst sein eigenes Qualitätsverständnis entwickeln bzw. seine eigenen Maßstäbe setzen“(2006:41).

Und es zeichnet sich noch ein guter Grund ab, wieso die Qualität einer Übersetzung von Bedeutung ist: wie eben dargelegt, hat die ÜbersetzerIn keinen direkten Einfluss darauf, ob ein Translat von den RezipientInnen als gelungen angesehen wird oder nicht. Im Gegensatz dazu, kann sie als ÜbersetzerIn aber zumindest die Qualität der Übersetzung direkt beeinflussen. Wo also ansetzen wenn nicht dort? **Auf die Sichtbarkeit der ÜbersetzerIn bezogen, komme ich daher zu dem Fazit, dass die Übersetzungsqualität nach translationswissenschaftlichen Maßstäben - auch wenn diese nicht notwendiger Weise für die Akzeptanz des Translats relevant sind – vor allem im Rahmen des professionellen Auftretens der ÜbersetzerIn essentiell ist.** Und dieses ist letzten Endes wichtig für das Ansehen und den beruflichen Erfolg der ÜbersetzerIn (mehr zu diesem Thema findet sich in Kapitel 5 *Die ÜbersetzerIn*).

5 Die ÜbersetzerIn

Nihil est in intellectu quod non fuit prius in sensu

- John Locke

Zu Beginn dieser Diplomarbeit bin ich von einer relativ allgemeinen Definition von „Sichtbarkeit“ und „Unsichtbarkeit“ ausgegangen und habe mich im Folgenden (siehe Kapitel 4 *Die Übersetzung*) ein wenig mit der Unsichtbarkeit (dh. Transparenz) von Übersetzungen auseinandergesetzt. Dabei habe ich mich zuerst mit der Art des Übersetzens befasst und bin im Folgenden auf die Subjektivität von Wahrnehmung und Relevanz der Übersetzungsqualität eingegangen, die wiederum auch in direktem Zusammenhang mit der Sichtbarkeit des Translats stehen. Die Sichtbarkeit des Translats wiederum, wirkt sich direkt und indirekt auch auf die ÜbersetzerIn selber aus. Um eine Übersetzung sichtbarer zu machen, genügen im Grunde schon kleine, relativ einfache Änderungen des Übersetzungsstiles.

Wie aber sieht es mit Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit von Berufsgruppe und somit auch der einzelnen ÜbersetzerInnen aus?

5.1 Sozialer Status

Wie ich bereits in Kapitel 3.2 *Sichtbarkeit - Unsichtbarkeit* dargelegt habe, kann sich die Sichtbarkeit der einzelnen ÜbersetzerIn auch auf die Sichtbarkeit der Berufsgruppe auswirken. Umgekehrt kann sich aber auch die Sichtbarkeit einer Berufsgruppe auf die Sichtbarkeit des einzelnen Mitglieds dieser Gruppe auswirken. Dies kann auf verschiedene Arten geschehen, die, je nach Betrachtungswinkel, als negativ oder positiv

wahrgenommen werden können.

Wie sichtbar bzw. unsichtbar ein Mensch ist, hängt letztlich auch mit dem Stellenwert seines Berufes in der Gesellschaft zusammen. Dabei gilt es aber zu beachten, dass „Stellenwert“ nicht mit „tatsächlicher Bedeutung“ gleichgesetzt wird. Der Stellen**wert** (es handelt sich dabei um eine Wertung, die als solche nicht mit der Realität übereinstimmen muss) hängt mehr mit der Wahrnehmung des Berufes durch die Gesellschaft zusammen, als mit dessen tatsächlicher Bedeutung für die Gesellschaft.

Es ist mir bewusst, dass es sich eigentlich in beiden Fällen um subjektive (und somit nur schwer messbare) Größen handelt. Der Kern der Aussage bleibt dadurch aber unverändert: der Stellenwert eines Berufes ist nicht mit dessen Bedeutung für die Gesellschaft identisch. Unter dieser Prämisse, erscheint auch folgendes Paradoxon in einem anderen Licht:

„The marginality of translators and interpreters alike is especially paradoxical, in view of the enormous potential power encapsulated in their work as culture mediators *par excellence*, namely as those who have held the key to all cultural contacts and linguistic exchange, either by importing innovations, [...], or by exerting gatekeeping functions, [...]. This exceptional power seems all the more relevant today, when so much attention is being devoted to processes of globalization, migration and transnationalism.“ (Sela-Sheffy/Shlesinger, 2008:80)

ÜbersetzerInnen sind MittlerInnen zwischen Kulturen und über Sprachgrenzen hinweg. Tagtäglich verlassen sich unzählige Menschen direkt auf ihre Arbeit und noch viel mehr sind auf irgendeine Weise indirekt davon betroffen. Schließlich ist Translation überall dort gefragt, wo Kommunikation über Landes-, Kultur- oder Sprachgrenzen hinaus erfolgen soll. Dadurch ist die Rolle der TranslatorIn, wie Sela-Sheffy und Shlesinger anmerken, gerade heute, in Zeiten der Globalisierung, von großer Bedeutung (2008:80).

▪ Die ÜbersetzerIn ▪

Dem kann ich nur zustimmen. Die Befürchtung, dass durch die Globalisierung die Bedeutung der TranslatorIn geschmälert wird, halte ich, wie auch Kaisa Koskinen (2000:78), für unbegründet.

„We will hardly ever reach the state of a global village where all members would share the same knowledge, and where cultural variations would be eliminated so that no intermediators were needed.“ (Koskinen, 2000:78)

Sela-Sheffy und Shlesinger identifizieren einerseits die Bedeutung der TranslatorIn für die interkulturelle Kommunikation, stellen dem andererseits die Ansicht gegenüber, dass es sich bei der Gruppe der ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen um eine berufliche Randgruppe handelt. Sie begründen diese Ansicht unter anderem damit, dass die Translationswissenschaft Teil der Geisteswissenschaften ist und somit der Beruf der ÜbersetzerIn grundsätzlich weniger prestigeträchtig ist, als Berufe im Bereich der Medizin sowie der Rechts- oder Ingenieurwissenschaften. (vgl. Sela-Sheffy/Shlesinger, 2008:81) Anders formuliert: der Stellenwert der TranslatorIn entspricht ihrer Meinung nach nicht deren Bedeutung.

Doch haben wir es hier nicht mit zwei verschiedenen Ebenen zu tun? Geht man nämlich von der oben dargelegten Annahme aus, dass der Stellenwert (hier auch: das Prestige bzw. Ansehen) einer Berufsgruppe nicht mit der tatsächlichen Bedeutung ebendieser gleichzusetzen ist, so werden von Sela-Sheffy und Shlesinger zwei Ebenen gegenübergestellt, die tatsächlich aber keine entgegengesetzten Pole sind. Das Paradoxon, dem wir uns auf den ersten Blick gegenübersehen, ist daher also eigentlich keines. Die Bedeutung der ÜbersetzerIn als MittlerIn zwischen Kulturen und über Sprachgrenzen hinweg ist demnach getrennt vom Ansehen der ÜbersetzerIn zu behandeln. Es handelt sich dabei schlicht um zwei verschiedene Ebenen, die beide auf ihre Art Auswirkungen auf Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn haben können.

Könnte es aber sein, dass meine Prämisse fehlerhaft ist? Vielleicht hilft uns hier ein kurzes Gedankenexperiment weiter: ein Zahnarzt spielt in einer Gesellschaft im Rahmen des Gesundheitswesens eine wichtige Rolle. Genauso ist ein Müllmann für das Funktionieren einer modernen Gesellschaft von Bedeutung. Beide Berufe spielen demnach eine wichtige Rolle (*Bedeutung*). Doch welcher dieser beiden Berufe ist prestigeträchtiger (*Ansehen*)? Egal wie man diese Frage beantwortet, die Bedeutung des nicht-genannten Berufes wird durch sein Ansehen nicht geschmälert. Ich sehe keinen Grund anzunehmen, dass dies im Falle der ÜbersetzerIn anders sein sollte. Ich gehe daher davon aus, dass meine Annahme korrekt ist.

Der Unterschied zwischen Ansehen und Bedeutung wird indirekt auch von Miguel Sáenz in einer Rede thematisiert:

„Yo soy el primero que cree que el traductor tiene que luchar a brazo partido por sus derechos, pero creo también que el traductor español (que está harto de verse no sólo mal pagado, sino también desconocido y menospreciado) tiene una peligrosa tendencia a exagerar su propia importancia. El traductor es un mediador cultural; si se quiere, un benefactor de la humanidad, pero, por la naturaleza misma de la función que ejerce [...] estará siempre relegado a un segundo plano, y es ello, precisamente, lo que constituye la servidumbre y la grandeza de la traducción.“ (Sáenz, 1997:407)

[Ich bin der erste, der meint, dass die ÜbersetzerIn mit aller Kraft für ihre Rechte kämpfen muss. Ich denke aber auch, dass die spanische ÜbersetzerIn (die es satt hat, sich nicht nur schlecht bezahlt, sondern auch unerkannt und geringgeschätzt zu sehen) dazu neigt, ihre eigene Bedeutung zu wichtig zu nehmen. Die ÜbersetzerIn ist eine KulturmittlerIn; wenn man so will, eine WohltäterIn der Menschheit, aber aufgrund der Natur ihrer Rolle wird sie immer im Hintergrund bleiben. Und genau das ist es, was das Übersetzen in die Dienste anderer stellt und seine Größe ausmacht.“]

▪ Die ÜbersetzerIn ▪

Auch Sáenz erkennt, dass die ÜbersetzerIn als MittlerIn zwischen verschiedenen Kulturen eine wichtige Rolle innehat. Sáenz spricht in der Folge zwar davon, dass die spanische ÜbersetzerIn sich zu viel Bedeutung zumisst, erwähnt aber gleichzeitig Faktoren, die vielmehr mit dem Ansehen bzw. Stellenwert der ÜbersetzerIn als deren Bedeutung zu tun haben (schlechte Bezahlung, geringer Bekanntheitsgrad und Geringschätzung).

Ich gehe aber davon aus, dass Sáenz diesen Unterschied sehr wohl bewusst ist, vergleicht er doch die ÜbersetzerIn mit der Nebenrolle bei einem Bühnenspiel, auf die alle anderen Charaktere angewiesen sind, auch wenn ihnen dies nicht unbedingt bewusst ist (vgl. Sáenz, 1997:143). Anders formuliert: die Nebenrolle ist für alle anderen Charaktere von Bedeutung, auch wenn ihr nicht das gleiche Ansehen zugestanden wird, wie der Hauptrolle.

Wieso aber werden diese zwei Ebenen vermischt bzw. nicht als zwei unterschiedliche Einheiten erkannt? Leider habe ich auf diese Frage keine zufriedenstellende Antwort gefunden und könnte daher nur Vermutungen anstellen. Daher möchte ich es im Rahmen dieser Arbeit einfach bei der Erkenntnis belassen, dass es sich bei Stellenwert und Bedeutung der ÜbersetzerIn nicht um zwei Elemente auf einer Ebene handelt, die direkt gegenübergestellt werden können, auch wenn Zusammenhänge zwischen ihnen bestehen mögen.

Ich sehe daher den Stellenwert und die Bedeutung als zwei Teilaspekte an, die einzeln oder auch gemeinsam die Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn – und somit der Berufsgruppe – beeinflussen können. Bevor ich aber auf das „Wie?“ eingehen kann, stellt sich zunächst die Frage: sind ÜbersetzerInnen überhaupt unsichtbar?

Für Miguel Sáenz etwa ist die Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn schlichtweg ein Mythos:

„Para mí, sin embargo, la invisibilidad del traductor no existe, porque toda traducción es, necesariamente, manipulación.“ (Sáenz, 1997:409)

[„Trotzdem, für mich existiert die Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn nicht, denn Übersetzen ist notwendigerweise immer auch Manipulation.“]

und weiters

„Todo esto viene a cuento de que, sinceramente, creo que la invisibilidad del traductor es un mito. Lo quiera o no el traductor, todas sus traducciones reflejarán su personalidad, o su falta de personalidad.“ (Sáenz, 1997:410)

[„All dies läuft darauf hinaus, dass ich die Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn ganz ehrlich für einen Mythos halte. Ob die ÜbersetzerIn es will oder nicht, all ihre Übersetzungen spiegeln ihre Persönlichkeit, oder ihren Mangel an Persönlichkeit, wider.“]

In Anbetracht der Tatsache, dass jedwede Übersetzung auch auf einer Interpretation des Ausgangstextes durch die ÜbersetzerIn basiert – und somit einen Eingriff durch die ÜbersetzerIn darstellt –, kann ich Sáenz gewisser Maßen zustimmen.

Ich weise aber darauf hin, dass er sich auf eine sehr eingeschränkte Form von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit bezieht. Er geht bei seiner Vorstellung von Sichtbarkeit der ÜbersetzerIn davon aus, dass die RezipientIn des Translats wie eine ÜbersetzerIn liest, sozusagen den (im Falle von Sáenz höchstwahrscheinlich literarischen) Text nicht nur liest sondern auch gleich entsprechend analysiert. Eine LeserIn, die nach dem Übersetzten in einer Übersetzung sucht und weiß, wonach sie Ausschau halten muss, wird die entsprechenden verräterischen Hinweise sicherlich finden. Doch solch eine Art zu lesen kann man wohl in den seltensten Fällen von seiner Leserschaft erwarten. Das bedeutet, dass die RezipientIn des Translats, mit großer

▪ Die ÜbersetzerIn ▪

Wahrscheinlichkeit gar nicht erst wahrnimmt, dass der Text übersetzt wurde. Wenn also nicht durch andere Faktoren (z.B. nicht-transparente Übersetzungsstrategien, Anmerkungen der ÜbersetzerIn, Vorworte, u.ä.) ersichtlich wird, dass es sich um ein Translat handelt, so kann die ÜbersetzerIn selbst in diesem Falle unsichtbar sein.

Wie bereits festgestellt, begründet Sáenz seine Ansicht damit, dass die ÜbersetzerIn während des Übersetzungsprozesses den Ausgangstext interpretiert und so in der Übersetzung automatisch sichtbar wird. Das bedeutet allerdings, dass er sich bei seiner Definition von Sichtbarkeit rein auf der Textebene aufhält. Es geht um **textinterne** Faktoren (d.h. Interpretationsmöglichkeiten, Übersetzungsstrategien, usw.), die sich auf die Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit der Übersetzerin auswirken.

Wie auch Koskinen bereits in seiner Dissertation dargelegt hat (vgl. Koskinen, 2000:99f), handelt es sich dabei aber nur um *eine* von drei verschiedenen Ebenen. Denken wir an Kapitel 4.1 über die Transparenz der Übersetzung zurück, so wird klar, dass es auch bei Lawrence Venuti in erster Linie um die Ebene der textinternen Faktoren geht. Er kritisiert transparente Übersetzungsstrategien, da durch diese die Übersetzung von den RezipientInnen für einen Originaltext gehalten werden könnte und somit auch die ÜbersetzerIn unsichtbar machen würde. Koskinen spricht in diesem Zusammenhang auch von „textual visibility“ (2000:99).

Die nächste Ebene bezieht sich nicht auf textinterne Faktoren, hängt aber doch mit dem Text zusammen. Genau genommen, kann sie ohne die Textebene gar nicht existieren. Man könnte in Anlehnung an Koskinen, der in diesem Kontext von „paratextual visibility“ spricht (2000:99), auch von der Ebene der **textbezogenen** Faktoren sprechen. Darunter fallen z.B. Vorworte, Anmerkungen und Kommentare der ÜbersetzerIn zu ihrer Arbeit oder aber auch bereits die Tatsache, dass der Name der ÜbersetzerIn überhaupt angeführt wird. Es handelt sich dabei um Elemente, die die ÜbersetzerIn

sichtbar machen können, selbst wenn dies durch die Übersetzung selber nicht der Fall wäre.

Schließlich lässt sich noch die Ebene der **textexternen** Faktoren ausmachen. Bei diesen handelt es sich um all jene Dinge, die sich auf die Sichtbarkeit der ÜbersetzerIn auswirken und die in erster Linie den sozialen Aspekt der Sichtbarkeit betreffen. Wenn ich in dieser Arbeit von „sozialer Sichtbarkeit“ spreche, so beziehe ich mich auf diese Ebene. Auf dieser Ebene halten wir uns auch auf, wenn wir uns im Kontext der Sichtbarkeit mit dem Stellenwert und der Bedeutung der ÜbersetzerIn in und für die Gesellschaft beschäftigen. Koskinen spricht in diesem Fall von „extratextual visibility“ (2000:99). Ich sehe bei dieser Ebene vor allem ein Problem: sie ist im Vergleich zu den anderen zwei Ebenen weniger greifbar. Das liegt zum Einen daran, dass manche der verantwortlichen Faktoren nur schwer eindeutig zu identifizieren sind. Zum Anderen können einige dieser Faktoren (z.B. wie ÜbersetzerInnen von der Gesellschaft gesehen werden) nicht bzw. nicht direkt von der ÜbersetzerIn beeinflusst werden.

Wie nicht schwer zu erkennen ist, hängen diese Ebenen durch die Person der ÜbersetzerIn zusammen und können sich somit alle auf deren Sichtbarkeit auswirken. Die ÜbersetzerIn und ihre professionelle Tätigkeit sind es nämlich, die – gleich einem roten Faden - diesen Zusammenhang erst herstellen und so die gegenseitige Beeinflussung der drei Ebenen ermöglichen.

Unter Berücksichtigung dieser drei Ebenen ist auch die Frage „Sind ÜbersetzerInnen unsichtbar?“ viel zu unpräzise. Indem ich die Sichtbarkeit der ÜbersetzerIn im Einklang mit dem Titel dieses Kapitels („5.1 Sozialer Status,“) aber als soziale Sichtbarkeit definiere, wird in der Folge auch die Fragestellung präzisiert: „Sind ÜbersetzerInnen sozial gesehen unsichtbar“?

5.1.1 Sozial unsichtbar – ja oder nein?

Bei der Suche nach einer Antwort auf die Frage, ob ÜbersetzerInnen sozial gesehen unsichtbar sind oder nicht, sah ich mich rasch mit einem Problem konfrontiert: die Literatur, die ich zum Thema Sichtbarkeit der ÜbersetzerIn fand, befasste sich nur wenig mit der sozialen Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn. Der Schwerpunkt lag vielmehr auf anderen Themenbereichen, die teilweise ebenfalls unter das Etikett „Sichtbarkeit“ fallen können, wie z.B. die Aufdeckung von Machtgefügen, Fragen, die die Ethik betreffen oder etwa der Einfluss der ÜbersetzerIn auf den Übersetzungsprozess.

Aufgefallen ist mir, dass in diesen Fällen die Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn als gegeben angesehen wird. Eine Ansicht, die gelegentlich anhand von Beispielen argumentativ untermauert wird (z.B. Venuti, 1998; Green, 2001, Chesterman/Wagner, 2002).

Obwohl derartige Beispiele durchaus zum Argumentieren eines Punktes geeignet sein mögen, handelt es sich dabei dennoch nur um Anekdoten. Ähnliche anekdotische Belege, die die soziale Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn betreffen, finden sich auch immer wieder auf einschlägigen Diskussionsplattformen wie etwa Proz.com⁹.

Das Problem dabei ist nicht etwa, dass anekdotische Belege ungültig wären, sondern lediglich, dass sie nicht dazu geeignet sind, aus ihnen umfassendere Schlüsse zu ziehen. Sinnvoller wäre es, breit angelegte Studien zur sozialen Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn durchzuführen.

Bei meinen Recherchen bin ich lediglich auf eine einzige bereits vorhandene Studie zu diesem Thema gestoßen (siehe Leech, 2005).

9 www.proz.com

Diese Studie ist zwar durchaus interessant, lässt aber dennoch diverse Verbesserungen zu. So wurden z.B. nur 67 TranslatorInnen, 41 Laien und 29 SprachstudentInnen befragt¹⁰. Auch die meisten Ergebnisse, zu denen Leech in der Studie kommt, sind in Anbetracht der verschiedenen, allgemein bekannten Anekdoten kaum überraschend (z.B. mangelndes Problembewusstsein von Seiten der Öffentlichkeit und gefühlte soziale Unsichtbarkeit von Seiten der ÜbersetzerInnen).

Andere Punkte wiederum können durchaus überraschend sein: so hatten etwa die meisten Laien keine Ahnung, wo bzw. wie sie bei Bedarf eine ÜbersetzerIn finden könnten (vgl. Leech, 2005:30). Oder auch dass selbst das Wissen der Öffentlichkeit über die Schwierigkeit der translatorischen Tätigkeit sowie über die dafür nötigen Qualifikationen noch nicht bedeuten muss, dass ÜbersetzerInnen auch entsprechendes Ansehen zugestanden wird (vgl. Leech, 2005:46).

Die Auswirkungen derartiger Erkenntnisse wären vielseitig: wie sinnvoll ist es dann etwa, der Öffentlichkeit zu erklären zu versuchen, was ÜbersetzerInnen machen? Oder wie könnte man für potentielle KundInnen die Suche nach einer ÜbersetzerIn erleichtern?

Es wäre daher begrüßenswert, wenn weitere, größer angelegte Studien zur sozialen Sichtbarkeit der ÜbersetzerIn gemacht werden würden. In diesem Zusammenhang ist vielleicht auch eine mehrjährige (Laufzeit bis 2009), staatlich finanzierte (Israel) Studie interessant, anhand der Sela-Sheffy und Shlesinger untersuchen wollen, wie ÜbersetzerInnen sich selber sehen (siehe Sela-Sheffy/Shlesinger, 2008). Vielleicht werden dadurch neue Erkenntnisse zur sozialen Sichtbarkeit der ÜbersetzerIn gewonnen, die sowohl den TranslatorInnen als auch der Translationswissenschaft weiterhelfen können.

¹⁰ Inwiefern Sprachstudenten zu Laien zu zählen wären oder nicht, stünde sicherlich zur Debatte.

Lässt sich die Frage, ob ÜbersetzerInnen sozial gesehen unsichtbar sind oder nicht, dann überhaupt beantworten? Nun, die anekdotischen Erfahrungswerte der verschiedenen ÜbersetzerInnen sind zumindest ein Indikator dafür, dass ÜbersetzerInnen auf sozialer Ebene tatsächlich unsichtbar sind. **Ich gehe daher im weiteren Verlauf dieser Arbeit davon aus, dass ÜbersetzerInnen sozial gesehen eher unsichtbar als sichtbar sind.** Die Gewissheit darüber, ob und inwiefern ÜbersetzerInnen sozial gesehen unsichtbar sind, ist jedoch erst durch entsprechende Studien zu belegen.

5.2 Gesetzeslage

Wie bereits festgestellt (Kapitel 5.1 *Sozialer Status*), hängt es zum Teil vom Status des Berufes ab, wie ÜbersetzerInnen von der Gesellschaft wahrgenommen werden (so sie denn wahrgenommen werden). Zum Zeitpunkt des Schreibens dieser Arbeit ist der Beruf der ÜbersetzerIn in Österreich jedoch nicht rechtlich geschützt. Das bedeutet, dass sich jede Person, die sich dazu in der Lage sieht, als ÜbersetzerIn bezeichnen darf. Das hat zur Folge, dass sowohl professionell ausgebildete ÜbersetzerInnen als auch unprofessionelle (d.h. nicht entsprechend ausgebildete) ÜbersetzerInnen auf dem Arbeitsmarkt tätig sind. Dies ist, abgesehen von den daraus resultierenden ungleichen Wettbewerbsbedingungen, vor allem auch hinsichtlich des Status unseres Berufes problematisch.

Da „Translation im Bewusstsein der Öffentlichkeit noch immer mit Fremdsprachenkompetenz oder gar mit der Fähigkeit, ein Wörterbuch zu benutzen, gleichgesetzt wird, findet“ (Prunč, 2005:167) seitens der Öffentlichkeit keine Unterscheidung zwischen professionellen und unprofessionellen ÜbersetzerInnen statt. Dies bedeutet wiederum, dass sich

auch die Arbeit unprofessioneller ÜbersetzerInnen auf das Ansehen der ganzen Berufsgruppe auswirkt. Im Falle einer aus translationswissenschaftlicher Sicht fehlerhaften Übersetzung, könnten die Auswirkungen negativer Natur sein. Alleine schon aus diesem Grunde betrachte ich es als wichtig, dass unser Beruf künftig rechtlich geschützt wird.

Leider geht das österreichische Gesetz lediglich im Rahmen des Urheberrechtes auf das Thema Übersetzen ein. Außerdem ist das Urheberrecht zur Zeit¹¹, wie ich feststellen musste, im Hinblick auf Übersetzerinnen und Übersetzungen noch etwas ungenau. So besagt das österreichische Urheberrechtsgesetz in § 5 Absatz 1 in Bezug auf Übersetzungen: „Übersetzungen und andere Bearbeitungen werden, soweit sie eine eigentümliche geistige Schöpfung des Bearbeiters sind, unbeschadet des am bearbeiteten Werke bestehenden Urheberrechtes, wie Originalwerke geschützt“. Und in § 14 Absatz 2: „Der Urheber einer Übersetzung oder anderen Bearbeitung darf diese auf die ihm vorbehaltenen Arten nur verwerten, soweit ihm der Urheber des bearbeiteten Werkes das ausschließliche Recht oder die Bewilligung dazu (Bearbeitungs- oder Übersetzungsrecht) erteilt“¹².

Doch was genau versteht der Gesetzgeber eigentlich unter dem berechtigten Verwerten einer Übersetzung?

„Die Erstellung einer Übersetzung und die Verwendung zum rein privaten Gebrauch sind grundsätzlich jedermann gestattet. Geht die Verwendung darüber hinaus, sind die Rechte des Urhebers des Ausgangstextes zu beachten und bei diesem Nutzungsrechte einzuholen.“ (Cebulla, 2007:112)

11 Genauerer zu den rechtlichen Aspekten dieses Themas findet sich im österreichischen Urheberrechtsgesetz (einzusehen auf www.ris.bka.gv.at) und in der *Revidierten Berner Übereinkunft* (einzusehen auf www.wipo.int/treaties/en/ip/berne/trtdocs_wo001.html)

12 Quelle: <http://www.ris2.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?QueryID=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10001848> (Stand 22. Juli 2008)

▪ Die ÜbersetzerIn ▪

Dabei ist zu beachten, dass selbst bei der unberechtigten Verwertung einer Übersetzung, diese Urheberrecht geschützt genießt. Eine Ausnahme stellen zudem Ausgangstexte dar, die nicht (mehr) geschützt sind. Bei diesen steht es der ÜbersetzerIn frei, ihre Übersetzung, ohne das Nutzungsrecht der UrheberIn einzuholen, zu veröffentlichen und zu verwerten. (vgl. Cebulla, 2007:112)

Die ÜbersetzerIn ist nach dem Urheberrechtsgesetz demnach gleichzeitig UrheberIn ihrer Übersetzung so wie die AutorIn des Ausgangstextes („des bearbeiteten Werkes“) dessen UrheberIn ist. Auf der einen Seite stehen somit ÜbersetzerIn und AutorIn als UrheberInnen ihrer jeweiligen Texte auf einer Ebene. Auf der anderen Seite darf die ÜbersetzerIn nur mit der Zustimmung der UrheberIn des Ausgangstextes, die auf diesem basierende Übersetzung auch verwerten. Dadurch wird die UrheberIn des Ausgangstextes hierarchisch über die ÜbersetzerIn gestellt.

Wenn aber das einzige Kriterium, um als UrheberIn zu gelten, gemäß dem österreichischen Urheberrechtsgesetz ist, dass eine „eigentümliche geistige Schöpfung“ vorliegt (UrhG § 1 Absatz 1), haben wir es dann nicht mit einer Art Widerspruch zu tun? Denn einerseits erkennt der Gesetzgeber an, dass das Übersetzen eine Tätigkeit darstellt, deren Produkt eine eigentümliche geistige Schöpfung sein kann¹³. Andererseits relativiert der Gesetzgeber dies wieder, indem er die Übersetzung gleichzeitig als Bearbeitung betrachtet und somit hierarchisch unter den von der ÜbersetzerIn bearbeiteten Ausgangstext stellt (UrhG § 5 Absatz 1).

Derartige Widersprüche finden sich allerdings nicht nur im Urheberrechtsgesetz Österreichs, sondern laut Lawrence Venuti auch in anderen Jurisdiktionen (vgl. Venuti, 1998:50). Könnten diese Widersprüche,

¹³ Es wäre in diesem Zusammenhang interessant zu wissen, wie sehr sich z.B. der Gebrauch von CAT-Hilfsmitteln und Translation Memory-Systemen auf diese Definition auswirkt, d.h. wo genau der Gesetzgeber die Grenze zieht.

wie er mutmaßt (2003:50), tatsächlich ihren Ursprung in der romantischen Vorstellung von der AutorIn, die ihre persönlichen Gedanken und Gefühle frei und unverfälscht ausdrückt, haben? Eine durchaus naive Vorstellung:

„The only real difference between original and translation – Borges playfully specified – is that the translator's referent is a visible text against which the translation can be judged; the original escapes the sceptical scrutiny because its reference is unspoken, perhaps forgotten, and probably embarrassingly banal.“ (Levine, 1991:5, zit. n. Morillas y Arias, 1997:429)

Denn wie es der argentinische Schriftsteller Jorge Luis Borges auf den Punkt brachte, greift schließlich auch die AutorIn – so wie die ÜbersetzerIn – zur Texterstellung auf bereits vorhandenes Material (z.B. Texte, Gedanken, Bilder, Konzepte,...) zurück.

Wenn aber sowohl die ÜbersetzerIn als auch die AutorIn zur Texterstellung auf vorhandenes Material zurückgreifen, dann liegt die Vermutung nahe, dass das in der westlichen Welt gängige Konzept der Urheberschaft – das im Grunde auf dieser romantischen Vorstellung basiert (vgl. Venuti, 1998:49) - mangelhaft ist. Denn wie ich gezeigt habe, wird das Translat vom Gesetzgeber in Abhängigkeit zum Ausgangstext gesehen und als Bearbeitung definiert. Dadurch wird eine Hierarchie geschaffen, in der der Ausgangstext über der Übersetzung steht.

Problematisch ist dabei, dass eine Hierarchie wie diese, auch als Wertung angesehen werden kann, wodurch der Eindruck erweckt werden könnte, dass es weniger komplex ist, eine Übersetzung zu erstellen als ein Original. Auf die betroffenen Personen bezogen würde dies nicht nur bedeuten, dass die AutorIn in der rechtlich stärkeren Position ist, sondern dass sie dank solch einer Wertung auch mehr Anerkennung für ihre Leistung verdient als die ÜbersetzerIn. Und dies hängt wiederum direkt mit dem Status der ÜbersetzerIn zusammen.

▪ Die ÜbersetzerIn ▪

Es stellt sich daher die Frage, ob es realistisch gesehen überhaupt möglich ist, unseren Beruf rechtlich zu schützen, ohne dass es zu einem Umdenken in Bezug auf Urheberschaft sowie zu einer Überarbeitung des Urheberrechtsgesetz kommt.

Wie ich zu zeigen versucht habe, ist das Urheberrechtsgesetz derzeit schlicht zu unpräzise und basiert auf Konzepten, die nicht mehr ganz zeitgemäß sind. Zudem ist das Urheberrechtsgesetz von Land zu Land verschieden – wenn auch dank einiger Bemühungen auf internationaler Ebene (wie etwa der *Revidierten Berner Übereinkunft*, dem *Übereinkommen über handelsbezogene Aspekte der Rechte des geistigen Eigentums* (TRIPS), sowie dem *WIPO-Urheberrechtsvertrag* (WCT)¹⁴) oft in manchen Punkten ähnlich. Während aber z.B. in Österreich zwischen sogenannten Persönlichkeitsrechten und Verwertungsrechten unterschieden wird, wird diese Unterscheidung in Deutschland nicht gemacht. Wäre aber ein einheitliches internationales Urheberrechtsgesetz nicht gerade für die Translation von besonderem Interesse? Schließlich haben ÜbersetzerInnen durch ihre Tätigkeit mit Texten aus verschiedenen Kulturkreisen (und somit verschiedenen Jurisdiktionen) zu tun.

Problematisch ist in diesem Kontext auch, dass das Urheberrechtsgesetz sich zwar mit Übersetzungen befasst, aber nicht definiert, was genau eine Übersetzung überhaupt ist (vgl. Cebulla, 2007:32). In Anbetracht dessen, wäre eine Zusammenarbeit zwischen TranslatorInnen, Translationswissenschaft und dem Gesetzgeber wünschenswert, damit eine praktikable und für alle Beteiligten akzeptable Definition gefunden wird.

Ich gebe aber zu bedenken, dass im Falle einer gesetzlich festgelegten Definition des Übersetzens (und dem eventuell daraus resultierenden Schutz

¹⁴ Weltorganisation für geistiges Eigentum (WIPO)

der Berufsbezeichnung) mit erheblichem Widerstand aus den eigenen Reihen zu rechnen ist. Denn der rechtliche Schutz unseres Berufes kann einerseits als Statusgewinn für die Gesamtheit bzw. einen Teil der Berufsgruppe (z.B. nur für literarische ÜbersetzerInnen) angesehen werden, andererseits auf persönlicher Ebene auch als etwas negatives wahrgenommen werden. So manche ÜbersetzerIn, die vielleicht sogar auf jahrzehntelange Erfahrung zurückblicken kann, dürfte plötzlich nicht mehr offiziell als ÜbersetzerIn arbeiten, da sie praktisch von heute auf morgen nicht mehr die nötigen Qualifikationen besäße.

Eine vorteilhaftere rechtliche Basis als die derzeitige wäre allerdings eine gute Ausgangsposition für alle weiteren Bemühungen, die darauf abzielen, das gesellschaftliche Ansehen der ÜbersetzerIn – und somit das Ausmaß ihrer Sichtbarkeit – zu steigern. Denn wie Prunč (vgl. 2005:167) anmerkt, findet von Seiten der Öffentlichkeit keine Unterscheidung zwischen professionellen und unprofessionellen ÜbersetzerInnen statt. Wäre die Berufsbezeichnung jedoch per Gesetz geschützt bzw. die derzeitige Gesetzeslage im Hinblick auf ÜbersetzerIn und Übersetzung weniger vage, so gäbe es für die Öffentlichkeit zumindest so etwas wie einen Anhaltspunkt, nach dem sie sich richten könnte.

6 Beweggründe

I am what I am: an individual, unique and different, with a lineal history of an ancestral promptings and urgings, a history of dreams, desires, and of special experiences, of all of which I am the sum total
- Charles Chaplin

Ich bin in dieser Arbeit bisher primär darauf eingegangen, wie Sichtbarkeit mit dem Translat und der ÜbersetzerIn zusammenhängt. Dabei habe ich festgestellt, dass Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit viel zu ungenaue Bezeichnungen sind und die Thematik komplexer ist, als sie auf den ersten Blick erscheinen mag.

Tatsächlich lassen sich nämlich verschiedene Arten der Sichtbarkeit (textintern – textbezogen - textextern) identifizieren. Wie ich anhand von Lawrence Venuti (1995, 1998) bzw. Miguel Sáenz (1997) gezeigt habe, werden diese drei Ebenen aufgrund ihres gemeinsamen Nenners „Sichtbarkeit“ manchmal nicht als verschiedene Ebenen erkannt.

Ebenso habe ich festgestellt, dass im translationswissenschaftlichen Diskurs manchmal die Bedeutung der Translation mit ihrem Stellenwert bzw. Status gleichgesetzt wird (z.B. Sela-Sheffy/Shlesinger, 2008), was bei der Thematisierung der sozialen Aspekte der Sichtbarkeit problematisch sein kann.

Wie ich feststellen musste, erschwert die Vermischung dieser unterschiedlichen Ebenen zum Einen die Suche nach Literatur zu einem spezifischen Aspekt der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit im Kontext der Translation. Zum Anderen wird dadurch die Kommunikation zum Thema Sichtbarkeit unnötiger Weise erschwert. Wird nämlich nicht zwischen diesen

verschiedenen Ebenen unterschieden, so kann dies dazu führen, dass aneinander vorbei kommuniziert wird.

Dass das Thema Sichtbarkeit für viele von Interesse ist, ist relativ gut an der inzwischen recht zahlreich vorhandenen Literatur zu erkennen, die sich in irgendeiner Weise damit auseinandersetzt (z.B. Venuti, 1995, 1998, 2000; Sáenz, 1997; Koskinen, 2000; Green, 2001; Chesterman/Wagner, 2002; Sela-Sheffy/Shlesinger, 2008). Auch von Seiten der Berufsverbände setzt man sich mit dem Thema auseinander (z.B. Presseaussendungen der UNIVERSITAS¹⁵ oder des BDÜ¹⁶ zur Bewusstseinsbildung in der Öffentlichkeit). Da allerdings nicht immer klar ausformuliert wird, was denn genau unter Sichtbarkeit zu verstehen ist, ist es sogar wahrscheinlich, dass, wenn es um Sichtbarkeit geht, verschiedene Dinge damit gemeint werden und somit aneinander vorbei kommuniziert wird.

Eigentlich sollte man denken, dass wir TranslatorInnen und TranslationswissenschaftlerInnen aus beruflichen bzw. fachlichen Gründen vor solch einem Kommunikationsproblem – und genau damit haben wir es hiermit im Grunde zu tun – gefeit sind. Dass wir dagegen nicht immun sind, zeigt zumindest, dass auch wir als ExpertInnen nur Menschen sind. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, dass beim Thema Sichtbarkeit die Vorstellungen der Einzelnen auseinander gehen.

Es lässt sich aber ein gewisses Grundmuster erkennen: das Thema Sichtbarkeit wird, ob bewusst oder nicht, als Möglichkeit gesehen, um bestimmte Ziele zu erreichen. Venuti etwa möchte, wie bereits in Kapitel 4.1.1 dargelegt, seiner Meinung nach marginalisierte Kulturen durch die Sichtbarmachung der Übersetzung bekannt machen und erwartet sich dadurch auch mehr Sichtbarkeit für die ÜbersetzerIn.

¹⁵ Österreichischer Übersetzer- und Dolmetscherverband (www.universitas.org)

¹⁶ Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer e.V. (www.bdue.de)

▪ Beweggründe ▪

Berufsverbände wiederum stellen den Versuch dar, die beruflichen Bedingungen für TranslatorInnen zu verbessern, was unter anderem auf dem Wege der Öffentlichkeitsarbeit versucht wird. Sichtbarkeit wäre demnach eher das Mittel zum Zweck, als eigentliches Ziel der Bemühungen.

Wenn aber unter Sichtbarkeit der ÜbersetzerIn viele verschiedene Dinge verstanden werden können und Sichtbarkeit vielmehr ein Hilfsmittel zum Erreichen bestimmter Ziele ist, worum geht es dann wirklich?

Auffällig ist jedenfalls, dass es im translationswissenschaftlichen Diskurs zum Thema Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn hauptsächlich um den literarischen Bereich geht:

„Minoritising translation strategies on the textual level, the stress on prefaces and afterwords on the paratextual level, and the orientation of the demands for extratextual visibility all indicate that discussions of visibility have concentrated on literary translation, and it has remained rather vague how one could be assumed to add explanatory paratexts to, say, technical manuals, newspaper articles, tourist brochures, or EU documents.“ (Koskinen, 2000:99f)

Andrew Chesterman begründet diese Neigung der Translationswissenschaft damit, dass besonders im literarischen Bereich Übersetzungen nicht unsichtbar sein müssen, um aus translationswissenschaftlicher Sicht als gelungen angesehen zu werden, was sie letztlich für Studienzwecke besonders interessant macht (vgl. Chesterman/Wagner, 2002:29). Die Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn wird dabei mehr oder weniger als traurige Tatsache akzeptiert:

„Much of the discussion has been rather philosophical, accepting translator invisibility as an unfortunate fact and looking for explanations.“ (Chesterman/Wagner, 2002:32)

Im nicht-literarischen Bereich sieht es hingegen etwas anders aus: bei

Vertragstexten ist, zum Beispiel, meistens sogar irgendwo in einer Klausel angeführt, dass es sich um die Übersetzung eines fremdsprachigen Originals handelt. So es sich nicht um eine beglaubigte Übersetzung handelt, bleibt die Person der ÜbersetzerIn – abgesehen von der Auftragsabwicklung – unsichtbar. In Anbetracht der Tatsache, dass TranslatorInnen gerade heute oft auch mit Texten zu tun haben, bei denen es keine eindeutige AutorIn gibt, scheint es ihnen leicht zu fallen, diese persönliche Art der Unsichtbarkeit zu akzeptieren bzw. gar nicht erst als problematisch anzusehen (vgl. Chesterman/Wagner, 2002:27f).

Ich vermute daher, dass von Seiten so mancher TranslatorIn in Wirklichkeit mehr Anerkennung gewünscht wird – jedoch unter dem Deckmantel der Sichtbarkeit. Ich gehe daher im Folgenden davon aus, dass das Streben nach mehr Sichtbarkeit für ÜbersetzerInnen in Wirklichkeit oft vielmehr von einem Wunsch nach Anerkennung motiviert ist. Dem Wunsch nach Anerkennung der translatorischen Tätigkeit als einer professionellen Tätigkeit, die entsprechendes Fachwissen erfordert. Dem Wunsch als ExpertInnen anerkannt und geschätzt zu werden. Dem Wunsch nach Anerkennung durch Öffentlichkeit und Fachwelt gleichermaßen.

Dabei zeigt ein kurzer Rückblick in die Geschichte, dass sich Translation und TranslatorInnen zumindest auf dem richtigen Weg befinden. Die Zeiten, in denen Übersetzer wie William Tyndale (ca. 1494 – 1535) am Scheiterhaufen verbrannt wurden, sind zum Glück vorbei. Die zunehmende Professionalisierung der Translation seit Mitte des 20. Jahrhunderts, bedeutet im Vergleich mit den Jahrhunderten davor gewissermaßen einen Status- und Sichtbarkeitsgewinn. Der Bedarf an entsprechend ausgebildeten ExpertInnen hat, so Chesterman (vgl. 2002:35), letztlich auch dazu beigetragen, dass sich die Translation in jüngerer Zeit als eigene akademische Disziplin etablieren konnte.

Es ist anzunehmen, dass akademisch ausgebildete TranslatorInnen der

▪ Beweggründe ▪

Sichtbarkeit bzw. Anerkennung der Translation und der Berufsgruppe als Ganzes dienlich sind. Ich frage mich daher, ob es im Hinblick auf die bisherigen Fortschritte und das derzeitige Interesse an der Thematik nicht lediglich eine Frage der Zeit ist, bis von Seiten der Öffentlichkeit TranslatorInnen als ExpertInnen angesehen werden bzw. die Translation als ExpertInnentätigkeit anerkannt wird?

Andererseits mag solch ein Entwicklungsprozess, der vielleicht 10 bis 20 Jahre (oder mehr) in Anspruch nehmen kann, jenen Menschen, deren berufliche Existenz damit zusammenhängt, als allzu langwierig erscheinen. Dass jedoch Fortschritte gemacht wurden, lässt sich in Anbetracht dieser Entwicklungen jedenfalls nicht verleugnen.

Offensichtlich dürfte es zeitweise aber zu einer Vermischung der Begriffe „Sichtbarkeit“ und „Anerkennung“ kommen. Zugegeben, Sichtbarkeit und Anerkennung sind sehr eng miteinander verknüpft. Anerkennung führt gewisser Maßen auch zu mehr Sichtbarkeit. Die Anerkennung der Translationswissenschaft als akademische Disziplin bedeutete etwa auch, dass sie von anderen Disziplinen wahrgenommen wird. Doch der Umkehrschluss, dass Sichtbarkeit auch Anerkennung nach sich trägt, wäre ein logischer Trugschluss wie er im Buche steht (siehe auch Kapitel 3.2 *Sichtbarkeit - Unsichtbarkeit*).

7 Vor- und Nachteile

*There is only one corner of the universe you can be
certain of improving, and that's your own self.*

- Aldous Huxley

Ich bin in den vorhergehenden Kapiteln auf einige grundlegende Punkte zur Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit von Übersetzung und ÜbersetzerIn eingegangen (siehe Kapitel 4 und 5). In Kapitel 6 habe ich versucht, die Beweggründe zu identifizieren, die unserem Interesse am Thema Sichtbarkeit der ÜbersetzerIn zugrunde liegen. Dabei bin ich zu dem Schluss gekommen, dass es in erster Linie um Anerkennung geht und weniger um Sichtbarkeit im eigentlichen Sinn. Weiters habe ich zu zeigen versucht, dass es ein Kommunikationsproblem gibt, da die Begriffe Sichtbarkeit und Anerkennung mitunter nicht klar getrennt werden.

Ich möchte mich in diesem Kapitel nun mit den Vor- und Nachteilen von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit auseinandersetzen. Welche Nachteile hat Unsichtbarkeit? Lässt sich ihr auch eine positive Seite abgewinnen? Wie steht es außerdem um die Vor- und Nachteile von Sichtbarkeit?

Es folgt zunächst ein kurzer Abschnitt über Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit auf der Textebene. Daraufhin werde ich mich der sozialen Ebene widmen und versuchen dort ebenfalls die wichtigsten Vor- und Nachteile zu identifizieren. Das Hauptkriterium nach dem ich mich dabei richte, ist die Bedeutung für die Berufsgruppe als Ganzes. Dies geschieht aus meiner persönlichen Überzeugung heraus, dass etwas, das für die Berufsgruppe gut ist, letzten Endes auch für die Individuen vorteilhaft sein muss, aus denen sich die Berufsgruppe ja eigentlich zusammensetzt. Es ist daher gut möglich,

▪ Vor- und Nachteile ▪

dass die eine oder andere LeserIn manche von mir angeführten Punkte anders sieht als ich. Außerdem kann es sein, dass manche der angeführten Elemente im Hinblick auf den Rest der Aufzählung redundant oder gar banal erscheinen. Ich habe sie aus Gründen der Übersichtlichkeit dennoch separat angeführt.

7.1 Textinterne und textbezogene Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit

Die Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn auf der textinternen und textbezogenen Ebene betreffend, sehe ich folgende Vor- und Nachteile:

Unsichtbarkeit entspricht Erwartungen

Auf der Textebene entspricht die Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn geradezu der Erwartungshaltung der RezipientInnen (siehe Kapitel 4.1; vgl. Chesterman/Wagner, 2002:33). Es ist daher für die ÜbersetzerIn, die mit dem Übersetzen ihren Lebensunterhalt verdient, letztlich weniger riskant, diese Erwartungshaltung zu erfüllen, als das Risiko einzugehen, dass die Übersetzung von den RezipientInnen abgelehnt wird – oder gar von der zahlenden KundIn.

Bei einem medizinischen Beipackzettel zum Beispiel, würde man als ÜbersetzerIn kaum auf Verständnis stoßen, wenn man versucht diesen so zu übersetzen, dass die Kultur des Ausgangstextes durchscheint. Gleichfalls wird in diesem Fall der Wunsch den eigenen Namen in der Übersetzung erwähnt zu haben, auf wenig Verständnis von Seiten der KundIn stoßen.

Sichtbarkeit entspricht nicht Erwartungen

Es wird von den RezipientInnen im Allgemeinen erwartet, dass die

Übersetzung nicht als solche zu erkennen ist (siehe Kapitel 4.1). Dass bedeutet, dass der bewusste Verstoß gegen diese Erwartungen als stilistisches Mittel eingesetzt werden kann.

Unsichtbarkeit fördert den *status quo*

Ob eine Übersetzung als solche erkennbar ist oder nicht, kann auch zur sozialen Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn beitragen. Ist nämlich nicht erkennbar, dass es sich um eine Übersetzung handelt, so ist eher unwahrscheinlich, dass die ÜbersetzerIn von den RezipientInnen wahrgenommen wird. Anders formuliert bedeutet dies, dass die textinterne und textbezogene Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn den *status quo* unterstützt und Veränderungen erschwert. (Eine Argumentationslinie mit der sich Lawrence Venuti in *The Translator's Invisibility* (1995) ausführlich befasst hat.)

Sichtbarkeit als kulturelle Bereicherung

Durch verfremdendes Übersetzen (näheres dazu findet sich in Kapitel 4.1) kann erreicht werden, dass die RezipientInnen eines Translats sich mit Elementen einer fremden Kultur auseinandersetzen müssen. Venuti (1995, 1998) betrachtet dies etwa als Gelegenheit, um kaum gesehene Kulturen im eigenen Kulturkreis sichtbar zu machen und so den eigenen Kulturkreis zu bereichern.

7.2 Soziale Unsichtbarkeit

Die soziale Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn betreffend, sehe ich folgende Vor- und Nachteile:

Unsichtbarkeit

Der größte Nachteil der Unsichtbarkeit ist die Unsichtbarkeit selber, das heißt, dass man einfach nicht gesehen wird. Im schlimmsten Falle kann das bedeuten, dass potentielle KundInnen mitunter nicht wissen, dass es eigens ausgebildete ÜbersetzerInnen gibt. Wenn sie nun Bedarf an einer Übersetzung haben, kommt ihnen somit gar nicht erst der Gedanke, nach einer qualifizierten ÜbersetzerIn zu suchen. Wahrscheinlicher ist in so einem Fall, dass sie sich an irgendjemanden mit Fremdsprachenkenntnissen wenden.

Unsichtbarkeit als Schutzmantel

Unsichtbarkeit kann theoretisch auch als Vorteil gesehen werden, wenn man die Tatsache, dass man nicht gesehen wird, als etwas positives betrachtet. Diese Ansicht erscheint durchaus passabel, wenn man bedenkt, dass Sichtbarkeit nicht automatisch zu Anerkennung führen muss. Sichtbar sein bedeutet in erster Linie, dass man gesehen wird (siehe Kapitel 3.2). Das bedeutet aber gleichzeitig auch, dass die eigene Position exponierter ist. Es wird dadurch nämlich nicht nur das Potential für mehr Anerkennung durch die Öffentlichkeit bzw. Gesellschaft erhöht, sondern auch die Angriffsfläche für negative Kritik – unabhängig davon, ob diese gerechtfertigt ist oder nicht (siehe auch Kapitel 4.2 in Bezug auf die unterschiedlichen Bewertungskriterien von ExpertInnen und Laien).

Formlosigkeit

Es gibt derzeit keine offensichtlichen, nach außen hin sichtbaren Unterscheidungskriterien, die es potentiellen KundInnen ermöglichen würden, zwischen qualifizierten und unqualifizierten ÜbersetzerInnen zu unterscheiden. Dies liegt zum Teil daran, dass der Beruf der ÜbersetzerIn rechtlich nicht geschützt ist (siehe Kapitel 5.2 *Gesetzeslage*) und somit auch keine Kontrollinstanz gegeben ist, die sicherstellt, dass nur jene ihren

Lebensunterhalt als ÜbersetzerInnen verdienen, die die entsprechenden Qualifikationen besitzen. Doch braucht eine potentielle KundIn nicht Anhaltspunkte, nach denen sie sich bei der Wahl einer ÜbersetzerIn richten kann? Als Laie verfügt sie schließlich nicht über den selben Wissensstand wie die ExpertIn und wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch kein entsprechendes Problembewusstsein haben. Ein Studienabschluss wäre ein möglicher Anhaltspunkt – vorausgesetzt, er wird von potentiellen KundInnen als solcher angesehen.

Mangelndes Vertrauen in ÜbersetzerInnen

Ich halte mangelndes Vertrauen, zumindest teilweise, für eine Folgeerscheinung der Formlosigkeit. Wenn eine KundIn nämlich nicht zwischen qualifizierten und unqualifizierten Übersetzerinnen unterscheiden kann, so ist anzunehmen, dass sie ihre eventuell schlechten Erfahrungen mit einer (unqualifizierten) ÜbersetzerIn unreflektiert auf alle ÜbersetzerInnen bezieht. Ihr Vertrauen in alle ÜbersetzerInnen sinkt somit.

Einseitige Wahrnehmung

Problematisch ist im Kontext sozialer Sichtbarkeit auch, dass die Öffentlichkeit oft nur durch Negativbeispiele auf ÜbersetzerInnen und Übersetzungen aufmerksam wird (z.B. durch Medienberichte zu Übersetzungsfehlern¹⁷, schlecht übersetzte Speisekarten, Schilder¹⁸ oder Filme). Dies wäre an sich noch nicht schlimm, ließe sich damit schließlich ansatzweise ein Problembewusstsein in der Öffentlichkeit schaffen. Doch fehlt es dazu nicht einfach an positiven Gegenmeldungen? Gibt es nämlich zu Negativmeldungen keinen Gegenpol, so besteht das Risiko, dass sich die

17 Siehe etwa: *The Wallstreet Journal*, 12 Mai, 2005, "How a news story, translated badly, caused trading panic" von Andrew Browne (<http://www.post-gazette.com/pg/05132/503394.stm>)

18 Siehe etwa: <http://www.flickr.com/groups/624639@N23/> oder http://news.bbc.co.uk/2/hi/uk_news/wales/7702913.stm

▪ Vor- und Nachteile ▪

Öffentlichkeit im Laufe der Zeit ein negatives Bild von Übersetzungen und ÜbersetzerInnen macht.

Mangelndes Problembewusstsein in der Öffentlichkeit

Mangelndes Problembewusstsein von Seiten der Öffentlichkeit ist ein weiterer jener Nachteile von Unsichtbarkeit, der von ÜbersetzerInnen immer wieder angeführt wird (vgl. Leech, 2005:60). Werden die Risiken fehlerhafter Übersetzungen verkannt, so kann dies zur Folge haben, dass potentielle KundInnen es nicht als nötig erachten, eine qualifizierte ÜbersetzerIn hinzuzuziehen. Dies trägt wiederum direkt zur Unsichtbarkeit der ÜbersetzerInnen bei. Eine weitere Folgeerscheinung von mangelndem Problembewusstsein kann sein, dass sich dadurch der Arbeitsaufwand der ÜbersetzerInnen erhöht (siehe nächster Punkt).

Erhöhter Arbeitsaufwand

Der Arbeitsaufwand für ÜbersetzerInnen kann durch Unsichtbarkeit insofern erhöht werden, da sie im Umgang mit KundInnen mehr Zeit für Erklärungen (z.B. zum Preis, translatorischen Entscheidungen, Zeitaufwand,...) aufwenden müssen (vgl. Leech, 2005:53f). Das kann wiederum als Stressfaktor empfunden werden und sich so auf Dauer negativ auf die Arbeit und Gesundheit der ÜbersetzerIn auswirken (vgl. NIOSH, 99-101).

Geringes Ansehen

Wie bereits aus Kapitel 5.1 hervorgegangen sein sollte, gibt es einen Zusammenhang zwischen der Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn und dem Mangel an Wertschätzung ihres Berufes durch die Gesellschaft (siehe auch Venuti, 1995, 1998; Chesterman/Wagner, 2002; Leech, 2005). Dies kann wiederum eine ganze Reihe von Folgen nach sich tragen: Geringschätzung

der Arbeit bzw. des Berufes an sich kann sich negativ auf die Produktqualität (im Falle der ÜbersetzerIn das Translat) auswirken (vgl. NIOSH, 99-101; Leech:2005:54). Außerdem stellt der Beruf in unserer heutigen Gesellschaft einen wichtigen Teil der Identität dar, anhand dem man sich anderen Menschen präsentiert (vgl. Eickelpasch/Rademacher, 2004:30).

Schlechte Preissituation

Dass es aufgrund der Unsichtbarkeit potentiellen KundInnen erschwert wird, zwischen qualifizierten und unqualifizierten ÜbersetzerInnen zu unterscheiden, schädigt auch den Übersetzungsmarkt (vgl. Prunč, 2005:167). Wenn nämlich qualifizierte ÜbersetzerInnen auf dem gleichen Markt mit unqualifizierten konkurrieren, so werden die Marktbedingungen aus dem Gleichgewicht gebracht. Der Preis- und Zeitdruck wird größer, da „in derselben Zeit mehr produziert werden muss, um zu einem zumutbaren Arbeitsentgelt zu kommen“ (Prunč, 2005:167). Dadurch entsteht ein Teufelskreis, in dem letzten Endes auch die Produktqualität leidet und sich an den kleinsten gemeinsamen Nenner annähert.

Stagnation

Wenn man nicht sichtbar ist, also nicht wahrgenommen wird, ist es logischer Weise schwer, andere zum Umdenken zu bewegen, um so Veränderungen zu bewirken. Auf die Berufsgruppe der ÜbersetzerInnen bezogen bedeutet das vor allem, dass es die Unsichtbarkeit selber ist, die sämtliche Bemühungen für mehr soziale Anerkennung erschwert und so den Fortschritt bremst. Das klingt richtig banal, ist aber dennoch ein nicht zu unterschätzender Nachteil und verdient es so, eigens erwähnt zu werden.

7.3 Soziale Sichtbarkeit

Die Vorteile sozialer Sichtbarkeit zu identifizieren, hat sich als komplizierter herausgestellt als zunächst angenommen. Ich bin nämlich ursprünglich davon ausgegangen, dass es nicht schwer sein kann, herauszufinden, was denn die Vorteile von sozialer Sichtbarkeit sein werden. Das Thema Sichtbarkeit wird ja schließlich nicht zum ersten Mal angesprochen.

Während aber die Vor- und Nachteile der sozialen Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn relativ klar zu identifizieren sind, sind die Vorteile der Sichtbarkeit bei weitem nicht so eindeutig festzulegen. Dies liegt unter anderem an jenem Phänomen, das bereits in Kapitel 6 *Beweggründe* zu beobachten war: Sichtbarkeit kann zu Anerkennung führen – muss es aber nicht. Anders formuliert heißt das, dass wir nicht immer von kausalen Zusammenhängen ausgehen können.

Wenn aber nicht immer von kausalen Zusammenhängen ausgegangen werden kann, lässt sich dann überhaupt feststellen, welche Vorteile soziale Sichtbarkeit mit sich bringt? Bei meiner Recherche im Bereich der Translationswissenschaft habe ich festgestellt, dass wir relativ gut argumentieren und belegen können, welche Nachteile Unsichtbarkeit für uns hat. Indem man nämlich die Nachteile der Unsichtbarkeit identifiziert, kann man begründen, wieso Unsichtbar schlecht ist. Da Sichtbarkeit das Gegenteil von Unsichtbarkeit ist, müsste logischer Weise durch sie eine Verbesserung der Ausgangssituation möglich sein.

Ich sehe die Tatsache, dass die Nachteile der Unsichtbarkeit von der Translationswissenschaft relativ gut belegt werden können (d.h. wir kennen uns mit Unsichtbarkeit aus), als weiteren Hinweis dafür, dass ÜbersetzerInnen tatsächlich unsichtbar sind (siehe auch Kapitel 5.1.1 *Sozial unsichtbar – ja oder nein?*).

Leider habe ich zu den tatsächlichen Vorteilen der Sichtbarkeit in den von mir gelesenen Büchern kaum etwas gefunden. Da ich auch keine dementsprechenden translationswissenschaftlichen Studien gefunden habe, wollte ich mich ursprünglich bei anderen Berufen umsehen. Doch bei welchen? Gibt es überhaupt andere Berufe, die in mehrfacher Hinsicht Parallelen mit dem Beruf der ÜbersetzerIn aufweisen, damit man von ihnen aus auf die Vorteile der Sichtbarkeit für ÜbersetzerInnen schließen kann? Mir fällt zumindest keiner ein¹⁹.

Ich muss daher darauf hinweisen, dass die im Folgenden angeführten Punkte weniger als *tatsächliche* Vorteile sozialer Sichtbarkeit für die ÜbersetzerIn anzusehen sind. Eigentlich handelt es sich dabei vielmehr um Ziele, die für ÜbersetzerInnen vorteilhaft wären und die man versucht mittels Sichtbarkeit zu erreichen. (Ich verweise auf Kapitel 6, in dem ich festgestellt habe, dass Sichtbarkeit als Möglichkeit gesehen wird, um bestimmte Ziele zu erreichen.) Anders formuliert: es handelt sich bei den angeführten Punkten sozusagen um erhoffte Vorteile.

Die soziale Sichtbarkeit der ÜbersetzerIn betreffend, sehe ich daher folgende potentielle Vorteile:

Sichtbarkeit

Analog zur Unsichtbarkeit, ist der größte Vorteil der Sichtbarkeit die Sichtbarkeit selber, das heißt, dass man gesehen wird. Im Gegensatz zu den anderen in dieser Aufzählung angeführten Punkten, betrifft dieser einzigen Vorteil, der eindeutig identifiziert werden kann.

Wenn ÜbersetzerInnen von der Öffentlichkeit wahrgenommen werden, so

¹⁹ Relevante Auswahlkriterien wären z.B.: Unsichtbarkeit; kein Schutz der Berufsbezeichnung; Unverzichtbarkeit in der heutigen Zeit; wenig Ansehen in der Gesellschaft; und schwer einsehbar.

▪ Vor- und Nachteile ▪

bedeutet das im Idealfall, dass die Öffentlichkeit weiß, dass es eigens ausgebildete ÜbersetzerInnen gibt. Die Zahl der potentiellen KundInnen steigt somit. Es gibt aber eine Einschränkung: nur da potentielle KundInnen etwa wissen, dass es eigens ausgebildete ÜbersetzerInnen gibt, heißt dies noch lange nicht, dass sie sich bei Bedarf auch tatsächlich an eine qualifizierte ÜbersetzerIn wenden müssen.

Ausgeglichene Wahrnehmung

Ich halte es für gut möglich, dass soziale Sichtbarkeit dazu führt, dass die Öffentlichkeit auch öfter durch Positivbeispiele auf ÜbersetzerInnen und Übersetzungen aufmerksam wird. Das könnte sich etwa vorteilhaft darauf auswirken, wie die Öffentlichkeit über ÜbersetzerInnen und Übersetzungen denkt. Ob es durch das Gesehen-Werden jedoch überhaupt zu mehr Positivbeispielen kommen wird bzw. in welchem Ausmaß soziale Sichtbarkeit einen Gegenpol zu Negativbeispielen bilden kann, lässt sich im Voraus aber leider nicht sagen.

Bildung eines Problembewusstseins in der Öffentlichkeit

Soziale Sichtbarkeit kann in der Öffentlichkeit theoretisch auch zur Bildung eines Problembewusstseins beitragen. Voraussetzung ist allerdings, dass ÜbersetzerInnen nicht nur gesehen werden, sondern auch, dass sich ihre fachfremden Mitmenschen mit dem Beruf bzw. der Rolle der ÜbersetzerIn auseinandersetzen. Es ist jedoch abzuwarten, inwiefern das alleinige Gesehen-Werden ausreicht, um ein entsprechendes Interesse an der Tätigkeit der TranslatorInnen zu wecken.

Umgekehrt kann aber genauso die Bildung eines Problembewusstseins Voraussetzung dafür sein, dass ÜbersetzerInnen von ihren fachfremden Mitmenschen überhaupt erst gesehen werden. Denn was würde die soziale

Sichtbarkeit der ÜbersetzerIn mehr fördern, als das Wissen, dass es bei Translation um weit mehr als nur die sprachlichen Ebene geht?

Höheres Ansehen

Wie aus Kapitel 5.1 und Kapitel 6 ersichtlich wird, geht es im Diskurs zur Sichtbarkeit der ÜbersetzerIn immer wieder auch um das Ansehen in der Gesellschaft. So sehr wir uns auch mehr Ansehen für unsere Profession wünschen mögen, Sichtbarkeit muss nicht zwangsläufig dazu führen. Sichtbarkeit kann im schlimmsten Falle sogar dazu führen, dass unser Ansehen in der Gesellschaft sinkt (ich erinnere an die Negativbeispiele in den Medien). Aus einer etwas optimistischeren Perspektive, ist es aber auch möglich, dass durch soziale Sichtbarkeit unser Ansehen steigt.

Doch auch bei diesem Punkt gilt: es ist auch möglich, dass erst ein entsprechender Status in der Gesellschaft dafür sorgt, dass wir gesehen werden. Denn ist es nicht so, dass jene Berufe, die gesellschaftlich hoch angesehen sind, auch am ehesten wahrgenommen werden?

Rechtlicher Schutz des Berufes

Den rechtlichen Schutz des Berufes als Vorteil der Sichtbarkeit zu sehen, heißt darauf zu vertrauen, dass alleine durch das Gesehen-Werden andere darauf aufmerksam werden, dass sich zur Zeit jede und jeder als ÜbersetzerIn bezeichnen darf. Nicht nur das, es setzt auch voraus, dass dies als ungerecht empfunden wird und man sich in der Folge darum bemüht, etwas dagegen zu tun.

Analog dazu, kann aber auch der rechtliche Schutz des Berufes als Voraussetzung für soziale Sichtbarkeit angesehen werden. Je nachdem, wie dieser umgesetzt wurde und wie weitreichend die Auswirkungen sind, bliebe

▪ Vor- und Nachteile ▪

Laien so mitunter gar nichts anderes übrig, als ÜbersetzerInnen wahrzunehmen.

Geringerer Arbeitsaufwand

Unter der Voraussetzung, dass von Seiten der KundIn ein entsprechendes Problembewusstsein vorhanden ist und Vertrauen in die ÜbersetzerIn als ExpertIn besteht, halte ich es für gut möglich, dass soziale Sichtbarkeit den Arbeitsaufwand der ÜbersetzerIn verringern kann. Die ÜbersetzerIn müsste eventuell weniger Zeit für Erklärungen und Rechtfertigungen zu aufwenden. Wer wünscht sich das nicht? Das spart schließlich Zeit und Nerven und wirkt sich so positiv auf den Berufsalltag aus.

Verbesserung der Marktsituation

Es ist durchaus möglich, dass sich das Gesehen-Werden positiv auf die derzeitige Marktsituation auswirkt und so vielleicht sogar die viel gefürchtete Dumpingspirale zum Stillstand kommt. Allerdings nur wenn auch einige andere Voraussetzungen erfüllt wurden (z.B. die Berufsbezeichnung wurde geschützt, KundInnen besitzen ein entsprechendes Problembewusstsein, etc.).

7.4 Abschließende Bemerkung zur sozialen Sichtbarkeit

Wie nicht schwer zu erkennen ist, lässt sich nicht eindeutig sagen, ob es sich bei den oben aufgelisteten Punkten, um Folgen oder Voraussetzungen für bzw. von Sichtbarkeit handelt. Könnte es vielleicht sogar sein, dass die aufgelisteten Elemente zugleich Folgen *und* Voraussetzungen sind? Denn Sichtbarkeit kann ja zum Beispiel zu höherem Ansehen führen oder dazu, dass der Beruf geschützt wird. Umgekehrt kann aber Ansehen auch zu Sichtbarkeit führen, ebenso wie der Schutz des Berufes durch den

Gesetzgeber. Wir hätten es somit mit einem komplexen Konstrukt aus gegenseitigen bzw. wechselseitigen Abhängigkeiten zu tun (man spricht in diesem Zusammenhang auch von Interdependenz).

Welche Konsequenzen lassen sich daraus ableiten? Eine Konsequenz ist zumindest, dass es nicht sinnvoll sein kann, einseitig an die Problematik heranzugehen. Strategien, die es als Ziel haben, ÜbersetzerInnen sozial gesehen sichtbar zu machen, müssten alle Elemente dieses Konstruktes miteinbeziehen. Denn aufgrund der Interdependenz ist nicht anzunehmen, dass es genügt, sich auf ein einzelnes dieser Elemente zu fokussieren. Mit etwas Glück mag eine einseitige Strategie auch etwas bewirken, nur ist vor diesem Hintergrund zu erwarten, dass derartige Strategien nur bis zu einem bestimmten Punkt funktionieren und so relativ rasch an ihre Grenzen stoßen.

8 Aussichten

*Obgleich die Welt ja, sozusagen,
wohl manchmal etwas mangelhaft,
wird sie doch in den nächsten Tagen
vermutlich noch nicht abgeschafft.*

- Wilhelm Busch

Das Thema Sichtbarkeit ist, wie sich in den vorhergehenden Kapiteln gezeigt hat, weit komplexer und schwerer zu erfassen, als man auf den ersten Blick meinen könnte.

Wir erwarten uns durch die Sichtbarkeit unserer Tätigkeit und unseres Berufes gewisse Vorteile. Doch nichts garantiert uns, dass diese erwarteten Vorteile Realität werden. Was können wir also tun, um sie Realität werden zu lassen?

Bevor ich mich jedoch dieser Frage widme, möchte ich aber noch auf einige weitere Hindernisse und Probleme hinweisen.

8.1 Zusätzliche Hindernisse & Probleme

Zu den in Kapitel 7 genannten Nachteilen von Unsichtbarkeit, gesellen sich noch einige weitere Hindernisse und Probleme, die den Weg zu größerer Sichtbarkeit steinig machen.

Unser Beruf hat nicht nur nach Außen hin mit Unsichtbarkeit zu kämpfen, sondern gewisser Maßen auch im Inneren. Aufgrund der Tatsache, dass viele ÜbersetzerInnen als Freelancer tätig sind, nicht alle ÜbersetzerInnen auch eine Mitgliedschaft bei Berufsverbänden haben, nicht alle ÜbersetzerInnen

offiziell auch als ÜbersetzerInnen arbeiten (z.B. weil sie unter einer anderen Berufsbezeichnung in einem Unternehmen angestellt sind; vgl. Gouadec, 2007:101, 245) und es keine zentrale Instanz gibt, bei der ÜbersetzerInnen gemeldet sein müssen, ist die Branche auch für uns selber schwer überschaubar. Es gibt somit innerhalb unserer Berufsgruppe eine Dunkelziffer unsichtbarer KollegInnen - und das bereits ohne die unqualifizierte Konkurrenz zu berücksichtigen!

Vielleicht ist dies mit ein Grund, wieso ich keine wirklich aussagekräftigen Studien zur Unsichtbarkeit bzw. Sichtbarkeit der ÜbersetzerIn gefunden habe.

Diese „interne“ Unsichtbarkeit stellt uns jedenfalls vor ein nicht zu unterschätzendes Kommunikationsproblem: denn wenn man die unsichtbaren KollegInnen nicht sieht, wie erreicht man sie dann? (mehr dazu unter *Translatorische Aufklärungsarbeit im Großen* auf Seite 68)

Ein weiterer Faktor, der nicht gerade zur Sichtbarkeit beiträgt, ist, dass ÜbersetzerInnen in der Regel im „stillen Kämmerlein“ arbeiten. Die Auftragsabwicklung erfolgt aufgrund der globalen Vernetzung heute oft auf rein elektronischem Wege (z.B. E-Mail & Telefon). Das führt dazu, dass die KundInnen ihre ÜbersetzerIn meist gar nicht zu Gesicht bekommen, geschweige denn sie arbeiten sehen. Das hat etwa zur Folge, dass die ÜbersetzerIn für die KundIn mitunter kein Gesicht besitzt. Auch die irrtümliche Annahme, dass es beim Übersetzen nur um die sprachliche Ebene geht, lässt sich so erklären.

In diesem Kontext muss auch die zunehmende Globalisierung erwähnt werden. Die breite Verfügbarkeit des Internets erhöht nicht nur den eigenen Aktionsradius, sondern auch den, der Konkurrenz. Nationale Grenzen werden so zunehmend verwischt, was zur Folge hat, dass die Sichtbarkeit der Berufsgruppe in unserem Land auch von jenseits der Landesgrenzen

beeinflusst wird. Berufsverbände (die unter anderem darum bemüht sind, die Berufsgruppe in der Öffentlichkeit zu präsentieren) sind im Allgemeinen auf nationaler Ebene tätig und stehen im Kontakt zu den Berufsverbänden anderer Länder – jedoch ohne koordiniert gegen die Unsichtbarkeit der Übersetzerin vorzugehen. Zumindest ist mir keine derartige Kooperation bekannt.

Und noch ein weiteres Hindernis lässt sich identifizieren: ein Großteil der Diskussion zum Thema Sichtbarkeit findet auf einschlägigen Plattformen statt, die fast ausschließlich von TranslatorInnen frequentiert werden (vgl. Leech, 2005:69). Das heißt, wir kommunizieren womöglich unsere Unzufriedenheit nicht ausreichend. Das ist im Angesicht unseres Interesses daran, die Sichtbarkeit der ÜbersetzerIn zu erhöhen, kontraproduktiv. Denn wenn wir unsere Unzufriedenheit mit dem *status quo* nicht nach außen kommunizieren, werden Außenstehende annehmen, dass alles in Ordnung ist.

8.2 Was können wir tun?

Was können bzw. sollten wir also tun, um die in Kapitel 7.3 aufgelisteten Vorteile Realität werden zu lassen? Und wie können wir eine gute Ausgangsbasis schaffen, die dafür sorgt, dass unsere Anstrengungen Früchte tragen?

8.2.1 Diskurs muss klarer werden

In erster Linie wäre es empfehlenswert, den Diskurs zur Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn klarer zu gestalten. Denn wie ich beim Schreiben dieser Diplomarbeit festgestellt habe, gibt es unterschiedliche Vorstellungen davon, was genau unter Sichtbarkeit zu verstehen ist.

So wäre es wichtig, die verschiedenen Ebenen der Sichtbarkeit (siehe Kapitel 5 *Die ÜbersetzerIn* auf Seite 28) im Diskurs auch deutlich als solche auszuweisen. Werden sie vermischt, so wird die Kommunikation zum Thema Sichtbarkeit unklar und man muss immer wieder aufs neue herausfinden, wovon denn eigentlich gerade die Rede ist. Im Interesse besserer Kommunikation wäre es auch, die eigentlichen Beweggründe zu identifizieren – welche genau das im einzelnen Fall auch sein mögen. Nur so kann letzten Endes erreicht werden, dass alle Beteiligten die gleichen Ziele verfolgen. Wenn sie nämlich nicht am gleichen Strang ziehen, dann geraten logischerweise früher oder später ihre Interessen in Konflikt.

8.2.2 Trennung von Sichtbarkeit & Anerkennung

Angesichts der Erkenntnisse, die ich in dieser Arbeit gewonnen habe, frage ich mich allerdings, ob es überhaupt sinnvoll ist, weiterhin so von „Sichtbarkeit“ zu reden, als wäre sie immer das eigentliche Ziel. Wäre es nicht eher angebracht, das Kind beim Namen zu nennen und den Fokus auf eben jene Dinge zu legen, um die es eigentlich geht (und die letztendlich gemeinsam ebenfalls zu Sichtbarkeit führen können)? Denn Sichtbarkeit als oberstes Ziel garantiert uns ja an sich noch gar nichts, abgesehen davon, dass wir eben sichtbar sind – im Guten wie im Schlechten (siehe Kapitel 7 *Vor- und Nachteile*).

In Kapitel 6 *Beweggründe* habe ich meine These dargelegt, dass es oft in Wirklichkeit weniger um Sichtbarkeit als um Anerkennung geht. In Anbetracht dessen wäre es daher sinnvoller, sich zu fragen, wie für ÜbersetzerInnen mehr Anerkennung erreicht werden kann. Wenn wir darauf Antworten finden und diese konsequent umsetzen, dann müsste Sichtbarkeit theoretisch eine automatische Nebenerscheinung sein.

Ich plädiere daher dafür, zwischen den Themen „Anerkennung“ und

„Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn“ klar zu unterscheiden.

8.2.3 Realistische Erwartungshaltung

Die Erwartungen, die bisher teilweise in die Sichtbarkeit der ÜbersetzerIn gesetzt wurden (siehe auch Vorteile der Sichtbarkeit, Kapitel 7.3, ab Seite 56), sollten überdacht werden. In Anbetracht der Komplexität der Lage, ist es nämlich wichtig, eine realistische Erwartungshaltung einzunehmen oder, so bereits vorhanden, beizubehalten.

So sollte zum Beispiel nicht davon ausgegangen werden, dass der Schutz unserer Berufsbezeichnung automatisch die Marktsituation verbessert, indem unqualifizierte ÜbersetzerInnen, sozusagen von heute auf morgen, aus dem Verkehr gezogen werden. Wird die Berufsbezeichnung geschützt, so bedeutet dies lediglich, dass es potentiellen KundInnen leichter gemacht wird, zwischen qualifizierten und unqualifizierten ÜbersetzerInnen zu unterscheiden. Realistisch betrachtet kann nämlich nicht davon ausgegangen werden, dass unqualifizierte ÜbersetzerInnen dadurch aufhören, ihre Übersetzungsdienste anbieten. Es entsteht sozusagen ein Übersetzungsschwarzmarkt.

Worauf will ich mit diesem Beispiel hinaus? Nun, das soll nichts anderes heißen, als dass es keine einfache Lösung für die derzeitigen Probleme geben kann und deshalb auch nicht erwartet werden sollte. Um erfolgreich gegen diese Probleme vorzugehen und so größere Änderungen zu bewirken, müsste man sie nämlich alle gleichermaßen in Angriff nehmen. Und das ist, wie nicht anders zu erwarten, kein leichtes Unterfangen.

Indem eine realistische Erwartungshaltung eingenommen oder beibehalten wird, könnten – gemeinsam mit einem klarer gestalteten Diskurs – zumindest theoretisch einiges an falschen Hoffnungen, Enttäuschungen und letztlich

auch Frustration vermieden werden.

8.2.4 Translatorische Aufklärungsarbeit im Kleinen

In Kapitel 7.2 habe ich bei den Nachteilen der Unsichtbarkeit einen erhöhten Arbeitsaufwand identifiziert, da aufgrund des mangelnden Problembewusstseins (potentieller) KundInnen mehr Zeit für Erklärungen aufgewendet werden muss. Paradoxerweise lässt sich diese Zeit auf Dauer am einfachsten dadurch verringern, indem wir weiterhin versuchen, unsere KundInnen zu „erziehen“. Wenn es nämlich bei einer einzelnen KundIn gelingt, ein Problembewusstsein zu schaffen, so wird dadurch logischerweise der weitere Umgang mit dieser KundIn erleichtert.

Das Schaffen eines Problembewusstseins bei der KundIn soll jedoch nicht heißen, dass die Wissenskluft zwischen der ExpertIn und der Nicht-ExpertIn geschlossen werden muss – sie muss lediglich überbrückt werden. Anders formuliert: der KundIn ist mit einer Informationsüberflut zum Thema Translation wenig gedient. Um ein Auto benutzen zu können, muss man schließlich auch nicht wissen, wie man es aus den Tausenden von Einzelteilen zusammenbaut. Sinnvoller wäre es daher, die KundIn lediglich auf einige relevante Punkte aufmerksam zu machen, die letzten Endes die Auftragsabwicklung für beide Seiten erleichtern.

Daniel Gouadec spricht in diesem Zusammenhang einen interessanten Punkt an:

„Most clients or potential clients will not be very impressed by arguments in favour of 'good' translation (simply because that is what they expect to be getting in any case) but might easily be convinced that 'poor' translations are quite damaging [...].“
(Gouadec, 2007:193)

Dass KundInnen für ihr Geld in jedem Fall ein Qualitätsprodukt erwarten, ist nur logisch. Allerdings ist es der KundIn, Im Rückblick auf Kapitel 4.2 *Übersetzungsqualität*, praktisch unmöglich, die Qualität der Übersetzung zu beurteilen. Es wäre daher sinnvoll, KundInnen auf die Risiken (z.B. Kosten für die Schadensbehebung, Kosten für die Neuübersetzung, Imageverlust,..) hinzuweisen, die sie eingehen, wenn sie in erster Linie auf den Preis achten und weniger darauf, wen sie eigentlich mit der Übersetzung beauftragen.

Indem sie die KundIn auf derartige Probleme hinweist, zeigt die ÜbersetzerIn auch, dass sie ihren Beruf ernst nimmt. Bei der KundIn hinterlässt dies idealerweise einen professionellen Eindruck, was wiederum die Bildung einer Vertrauensbasis erleichtern kann. Und diese ist letztlich essentiell, da es KundInnen derzeit nicht leicht gemacht wird, zwischen qualifizierten und unqualifizierten ÜbersetzerInnen zu unterscheiden (siehe auch Kapitel 5.2 *Gesetzeslage*).

Das sind natürlich keine neuen Erkenntnisse, denn schließlich handelt es sich dabei um ein essentielles Thema (da es aus dem Berufsalltag bekannt ist), das auch immer wieder von TranslatorInnen angesprochen wird (vgl. Gouadec, 2007:245). Allerdings muss dieses Wissen auch konsequent umgesetzt werden. Wird es das nämlich nicht (d.h. es wird nicht versucht die KundIn zu „erziehen“), so wird die Problematik lediglich aufgeschoben – und man muss sich damit zu einem späteren Zeitpunkt erneut auseinandersetzen. Eine Konsequenz, die allerdings nicht immer allen TranslatorInnen auch bewusst sein dürfte (vgl. Leech, 2005:71).

8.2.5 Translatorische Aufklärungsarbeit im Großen

Translatorische Aufklärungsarbeit im Kleinen bietet jedoch noch keine Antwort auf die Frage, wie denn bei jenen Menschen ein Problembewusstsein geschaffen werden kann, mit denen ÜbersetzerInnen

nicht auf individueller Basis in direktem Kontakt stehen (wie die ÜbersetzerInnen mit ihren KundInnen).

Um bei jemanden ein Problembewusstsein schaffen zu können, muss man ihn zunächst einmal erreichen. Dafür bieten sich in erster Linie die verschiedenen Berufsverbände an. Zwei gute Argumente sprechen zumindest dafür, den Berufsverbänden diese Aufgabe zu übertragen: zum Einen gibt es die Berufsverbände schon. Das heißt, wir können auf sie als bereits vorhandene Mittel zurückgreifen und müssen das Rad nicht neu erfinden. Zum Anderen verleihen Berufsverbände unserer schwer überschaubaren Berufsgruppe nach Außen hin ein Gesicht. Sie können somit die Rolle eines Ansprechpartners erfüllen und auf diese Weise auch jene Menschen erreichen, die ÜbersetzerInnen auf individueller Ebene nicht erreichen können.

Berufsverbände sind daher das ideale Mittel, um Aufklärungsarbeit im großen Stil zu leisten. Dies allerdings unter der Voraussetzung, dass die Kommunikation innerhalb und zwischen den Berufsverbänden klar genug ist. Denn nur so ist es möglich, dass letzten Endes alle an einem Strang ziehen (siehe auch Kapitel 8.2.1 *Diskurs muss klarer werden* auf Seite 64).

Worauf können bzw. sollten die Berufsverbände im Rahmen der Aufklärungsarbeit alles eingehen?

Reduktion der internen Unsichtbarkeit

In diesem Zusammenhang sollten sich die Berufsverbände zunächst auch mit der internen Unsichtbarkeit (siehe auch Kapitel 8.1 *Zusätzliche Hindernisse & Probleme*) unserer Berufsgruppe auseinandersetzen. Hier stellt sich folgende Frage: wie kann ein Berufsverband all jene ÜbersetzerInnen erreichen, von denen er nicht einmal weiß, wo er sie

▪ Aussichten ▪

suchen muss?

Nun, da es aus Sicht eines Berufsverbandes in dieser kommunikativen Situation nur ein Gesprächspartner sichtbar ist (nämlich den Berufsverband selber), kann er relativ wenig tun. Er kann sich hauptsächlich als Anlaufstelle präsentieren und darauf vertrauen, auch wahrgenommen zu werden. Der eigentliche Kontakt müsste jedoch von den unbekannten ÜbersetzerInnen hergestellt werden.

Für den Berufsverband bedeutet dies, dass er sich in einer Weise präsentieren müsste, die eben jene unbekannten ÜbersetzerInnen dazu veranlasst, die Initiative zu ergreifen und an den Berufsverband heranzutreten. Anders ausgedrückt: sie müssen sich einen Vorteil davon versprechen.

Es wäre nämlich wichtig, auch alle zur Zeit unbekannten qualifizierten ÜbersetzerInnen in die Planungs- und Entscheidungsprozesse der Berufsverbände miteinzubeziehen – einfach aus der Überlegung heraus, dass man Entscheidungen so auf eine breitere Ausgangsbasis stützen könnte. Außerdem sollte es dadurch theoretisch einfacher werden, die Berufsgruppe in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Das heißt, die interne Unsichtbarkeit würde abnehmen.

Öffentlichkeitsarbeit

Öffentlichkeitsarbeit kann von den Berufsverbänden auf verschiedenste Weise betrieben werden. Es gibt eine Fülle von Möglichkeiten: das Aussenden eines Mitgliederverzeichnisses an international tätige Unternehmen, Presseaussendungen, Interessenvertretung vor dem Gesetzgeber, öffentliche Vorträge und so weiter. Idealerweise schöpfen Berufsverbände all die ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten auch aus.

In diesem Zusammenhang ist es aber nicht nur wichtig, dass Berufsverbände die Interessen ihrer Mitglieder vertreten, sondern auch wie sie sich selber präsentieren. Schließlich geben sie unserer Berufsgruppe ein Gesicht. Wäre es daher nicht sinnvoll, auch verstärkt die Medien in die Öffentlichkeitsarbeit einzubeziehen?

Leider habe ich bei meiner Recherche in den Online-Archiven einiger österreichischer Tageszeitungen (*Der Standard*, *Die Presse*) feststellen müssen, dass z.B. der Österreichische Übersetzer- und Dolmetscherverband UNIVERSITAS ausschließlich bei Negativmeldungen aktiv wurde. Das wird auch von den Presseaussendungen des Verbandes bestätigt²⁰. Ich schließe daraus, dass die Möglichkeiten, die uns durch die Medien geboten werden, nicht ausreichend genutzt werden.

Es wäre nämlich sinnvoll, wenn Berufsverbände auch abseits von Negativmeldungen in den Medien präsent sind (z.B. in Wochenendbeilagen, Zeitschriften, Fernsehbeiträgen, Werbung,...). Das würde nämlich nicht nur zur Bildung eines Problembewusstseins in der Öffentlichkeit beitragen, sondern gleichzeitig auch bedeuten, dass die Berufsverbände von den KonsumentInnen des jeweiligen Mediums überhaupt erst wahrgenommen werden können. Dadurch steigt in weiterer Folge die Wahrscheinlichkeit, dass sich eine KonsumentIn bei Bedarf an einer Übersetzung an einen Berufsverband wendet – einfach weil sie von seiner Existenz weiß. Hat der betroffene Verband noch ein öffentlich zugängliches Mitgliederverzeichnis, so ist bereits ein wichtiger Schritt getan, um den Kontakt zwischen einer qualifizierten ÜbersetzerIn und einer potentiellen KundIn herzustellen.

²⁰ Die Presseaussendung des Österreichischen Übersetzer- und Dolmetscherverbandes UNIVERSITAS sind z.B. auf www.universitas.org unter dem Menüpunkt „Presse“ einzusehen.

Kooperation

Ein weiterer Ansatzpunkt wäre es, mit den Berufsverbänden anderer Länder zusammenzuarbeiten. Denn wie bereits auf Seite 62 dargelegt (siehe *Zusätzliche Hindernisse & Probleme*), hat die Globalisierung zur Folge, dass auch der ursprünglich eigene (da örtlich begrenzte) Markt von Konkurrenz aus anderen Ländern bedient werden kann. Berufsverbände sind aber – von einigen weltumspannenden Dachverbänden abgesehen - in der Regel nur für das Land zuständig, in dem sie als Verband oder Verein offiziell eingetragen sind. Aus dieser Konstellation ergibt sich folgendes Problem: werden z.B. in Land A Fortschritte gemacht, die die Situation für dort ansässige TranslatorInnen verbessern (z.B. wenn effizient gegen Dumpingpreise und unlauteren Wettbewerb vorgegangen wird), so besteht das Risiko, dass diese Fortschritte den TranslatorInnen real wenig nützen – einfach weil es für potentielle KundInnen nach wie vor Angebote für Übersetzungsdienstleistungen aus Land B gibt.

Es wäre daher sinnvoll, dass sich die Berufsverbände über Landesgrenzen hinweg organisieren. Das muss nicht unbedingt bedeuten, dass sich die Verbände einer Region zusammenschließen, sondern kann auch einfach heißen, dass man verstärkt kooperiert.

8.2.6 Durchführung von Studien

Ich habe bei meinen Recherchen für diese Diplomarbeit praktisch keine Studien zur Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn gefunden (siehe auch Kapitel 5.1.1).

Wie ich bereits dargelegt habe, wären breit angelegte Studien jedoch äußerst nützlich, um besser feststellen zu können, welche Anliegen TranslatorInnen tatsächlich haben. Auch Nicht-TranslatorInnen könnten in derartige Studien miteinbezogen werden. Zusammen mit einem klarer gestalteten Diskurs sollte so ein differenzierteres Bild der Gesamtsituation entstehen, das es uns

schlussendlich erleichtert, Wege und Möglichkeiten zu finden, um zu mehr Anerkennung zu kommen.

Aus diesem Grund wäre es empfehlenswert, Studien durchzuführen, die sich mit der Berufsgruppe der ÜbersetzerInnen in einem sozialen Kontext befassen.

8.2.7 Ausbildung

Ein weiterer Ansatzpunkt könnte die Ausbildung neuer TranslatorInnen sein. Das Augenmerk sollte dabei auf der Qualität statt der Quantität der AbsolventInnen liegen. Ich gehe nämlich davon aus, dass Qualität (sowohl die translatorische Leistung als auch das professionelle Auftreten betreffend) für das Ansehen der ganzen Berufsgruppe förderlich ist – schließlich versuchen wir uns ja auch über die Qualität unserer Arbeit von unqualifizierten TranslatorInnen abzusetzen.

Zu diesem Zwecke wäre es wünschenswert, wenn man sich auf einen gewissen Ausbildungsstandard einigen könnte, der von allen entsprechenden Ausbildungsstätten (zum Beispiel im EU-Raum) nicht unterschritten werden sollte.

Zugegeben, der Weg dorthin ist steinig: nach welchen Kriterien soll gemessen werden? Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein? Welchen Einfluss haben die verschiedenen Jurisdiktionen auf ein derartiges Vorhaben? Wer kann helfen? Wer will helfen? Und so weiter. Nichtsdestotrotz ließe sich auf längere Sicht so eine solide Ausgangsbasis schaffen, die für all unsere verschiedenen Anliegen (Steigerung des Ansehens, Bildung eines Problembewusstseins, Schutz der Berufsbezeichnung, etc.) von Vorteil ist.

8.3 Abschließende Worte

Es ist unwahrscheinlich, dass sich die Probleme, denen sich unsere Berufsgruppe heute gegenüber sieht, von alleine lösen. Ich gehe daher davon aus, dass wir uns daher früher oder später ganz einfach mit ihnen auseinandersetzen müssen.

Bei den oben angesprochenen Punkten, handelt es sich natürlich nur um einige Vorschläge und mögliche Ansätze. Ich betrachte sie allerdings als essentiell, um unser Vorgehen so effizient wie möglich zu gestalten. Und genau auf diese Effizienz kommt es schlussendlich an. Denn von den oben aufgelisteten Punkten, lässt sich gerade mal einer relativ problemlos in den Berufsalltag einbinden: die translatorische Aufklärungsarbeit im Kleinen. Alle anderen Punkte benötigen das Engagement der ÜbersetzerInnen abseits ihres unmittelbaren Berufsalltages. Insofern kann Effizienz nur im Interesse aller Beteiligten liegen. Zum Einen, weil dadurch mit gleichem Zeit- und Arbeitsaufwand mehr erreicht werden kann und zum Anderen, da sich so vielleicht auch die eine oder andere ÜbersetzerIn engagiert, die dies derzeit aus Zeitgründen nicht tut.

Die Komplexität der Thematik selber sollte uns jedenfalls nicht dazu verleiten, alle Hoffnungen auf eine Verbesserung der derzeitigen Situation zu verlieren. Wie in dieser Arbeit zu sehen war, handelt es sich nicht um ein großes Problem, das es zu bezwingen gilt, sondern vielmehr um mehrere kleinere Probleme. Diese sollten wir identifizieren und individuell angehen – ohne dabei den Kontext aus den Augen zu verlieren. Dabei sollte nicht vergessen werden, dass diese Probleme nicht von heute auf morgen zu lösen sind. Es gilt vielmehr einen Schritt nach dem anderen zu tätigen...und das konstant.

9 Conclusio

*Every step of progress means a duty repudiated,
and a scripture torn up.*

- George Bernard Shaw

Es ist üblich Diplomarbeiten mit einer Conclusio abzuschließen. Da ich aber bereits im Vorgehenden Kapitel (*Aussichten*) einige Schlüsse gezogen habe, möchte ich in diesem abschließenden Kapitel, ein wenig darüber reflektieren, wie sich mein Blickwinkel auf die Thematik im Laufe des Erstellens dieser Arbeit verändert hat.

Zu Beginn dieser Diplomarbeit stand ein gewisses Gefühl der Ratlosigkeit. Wieso werden ÜbersetzerInnen von der Öffentlichkeit so wenig wahrgenommen? Wieso diese offenbare Geringschätzung unserer Tätigkeit? Natürlich war ich nicht der Erste, der sich für dieses Thema interessierte und sich diese oder ähnliche Fragen gestellt hat. Auch das war mir bereits klar. Wieso aber sah ich dann keine größeren positiven Veränderungen? Wo lagen die Probleme?

Da ich mich bereits relativ früh in meinem Studium für die Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit unserer Berufsgruppe zu interessieren begann, war mir bereits bei der Wahl dieses Diplomarbeitsthemas bewusst, dass dieses komplexer ist, als auf den ersten Blick zu erkennen ist. Schließlich ließ ja ein Blick auf die Literatur zu dem Thema bereits erahnen, wie unglaublich groß der Bereich war, den ich mit dieser Arbeit behandeln wollte.

Wie das nun aber mal mit Diplomarbeiten so ist, sah ich mich relativ rasch dazu genötigt, mein ursprüngliches Konzept zu überdenken. Das Thema war

▪ Conclusio ▪

noch viel komplexer und umfassender, als angenommen. Ich sah mich geradezu einem Ungetüm gegenüber, dessen genaue Ausmaße ich kaum zu erkennen vermochte. Zu dem kam noch die ernüchternde Erkenntnis, dass mir die translationswissenschaftliche Literatur auch nur bis zu einem gewissen Punkt weiterhelfen würde. Es gab zwar einiges an Literatur, das sich (durchaus sehr ausführlich) mit Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit befasste, jedoch handelte es sich dabei nur um einige wenige Puzzleteile des Gesamtbildes - zu wenige jedenfalls, um besagtes Ungetüm in seiner Vollständigkeit zu erfassen.

Nach einiger Zeit der Ratlosigkeit kam ich aber zu der Erkenntnis, dass es vielleicht derzeit einfach nicht möglich ist, das Gesamtbild klar zu erfassen. Ich wollte daher versuchen, an der Thematik interessierten Personen eine Art Überblick über unser bereits vorhandenes Wissen zu bieten. Außerdem wollte ich, wo mir dies möglich war, jene Probleme identifizieren, die uns davon abhalten, die übrigen Puzzleteile zu erschließen.

Mit dieser Idee ausgerüstet, machte ich mich daran, die Thematik aufzuschlüsseln. Im Laufe der Zeit konnte ich so immer mehr Ebenen erkennen, die alle auf ihre Weise zum Tragen kamen. Genau dadurch stieß ich auch auf ein Problem, mit dem ich eigentlich so nicht gerechnet hatte: ein Kommunikationsproblem. Ich musste nämlich feststellen, dass von Seiten der Translationswissenschaft als auch der TranslatorInnen nicht immer bzw. nicht in ausreichendem Maße zwischen besagten Ebenen differenziert wird. Das erschwert nicht nur die Kommunikation an sich, sondern verhindert letzten Endes auch, dass wir die Thematik in ihrer Vollständigkeit erfassen können. Die Thematik wirkt unübersichtlich und aufgrund ihrer nur erahnbaren Dimension mitunter auch abschreckend.

Paradoxerweise habe ich es genau der Vielschichtigkeit der Thematik zu verdanken, dass mein anfängliches Gefühl der Ratlosigkeit vor solch einem

komplexen thematischen Konstrukt einem durchaus optimistischen Ausblick gewichen ist. Denn die Tatsache, dass es sich um verschiedene Ebenen handelt, bedeutet eigentlich nichts anderes, als dass wir es nicht mit einem einzigen großen Thema oder Problem zu tun haben sondern vielmehr mit vielen kleineren. Solange wir also die verschiedenen Ebenen nicht miteinander mischen, müsste es demnach möglich sein, etwas gegen die soziale Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn zu bewirken.

Bildlich gesprochen, habe ich mit dieser Diplomarbeit zwar keine weißen Flecken auf der Landkarte entfernen können, aber es war mir zumindest möglich, einige potentielle Richtungen aufzuzeigen, die es erlauben, diese noch unerforschten Bereiche zu erkunden.

10 Bibliographie

Ahrend, Klaus. 2006. "Kriterien für die Bewertung von Fachübersetzungen."
In: Schippel, Larisa (Hrsg.). *Übersetzungsqualität: Kritik, Kriterien, Bewertungshandeln*. Berlin: Frank & Timme, S. 31-42.

Böhler, Christine. 2006. "Ein Kohärenzmodell zur Evaluierung literarischer Übersetzungen." In: Schippel, Larisa (Hrsg.). *Übersetzungsqualität: Kritik, Kriterien, Bewertungshandeln*. Berlin: Frank & Timme, S. 75-92.

Cebulla, Manuel. 2007. *Das Urheberrecht der Übersetzer und Dolmetscher*. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin.

Chesterman, Andrew & Wagner, Emma. 2002. *Can theory help translators? A dialogue between the ivory tower and the wordface*. Manchester (u.a.): St. Jerome.

Dizdar, Dilek. 1998. "Skopostheorie." In: Snell-Hornby, Mary & Hönig, Hans & Kußmaul, Paul & Schmitt, Peter (Hrsg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 104-107.

Duden. 2002. *Das Bedeutungswörterbuch*. Mannheim: Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG

Eickelpasch, Rolf & Rademacher, Claudia. 2004. *Identität*. Bielefeld: transcript Verlag.

Göpferich, Susanne. 1998. "Text, Textsorte, Texttyp." In: Snell-Hornby, Mary & Hönig, Hans & Kußmaul, Paul & Schmitt, Peter (Hrsg.). *Handbuch*

Translation. Tübingen: Stauffenburg, S. 61-64.

Gouadec, Daniel. 2007. *Translation as a profession*. Amsterdam (u.a.): Benjamins Translation Library.

Green, Jeffrey M. 2001. *Thinking through translation*. Athens: University of Georgia Press.

Kadric, Mira & Kaindl, Klaus & Kaiser-Cooke, Michèle. 2005. *Translatorische Methodik*. Wien: Facultas.

Kaindl, Klaus. 2005. "Perturbation als Kommunikationsprinzip: Zum Verhältnis von Theorie und Praxis der Translation." In: Sandrini, Peter (Hrsg.). *Fluctuat nec mergitur: Translation und Gesellschaft; Festschrift für Annemarie Schmidt zum 75. Geburtstag*. Frankfurt am Main (u.a.): Lang, S. 47-58.

Koskinen, Kaisa. 2000. *Beyond Ambivalence: Postmodernity and the Ethics of Translation*. Tampere: University of Tampere.

Leech, Wendy. 2005. *The Translator's Visibility: An investigation into public perceptions of the translator and how to raise the translator's status in society*. London: Imperial College, University of London.

Lauscher, Susanne. 2006. "Translatqualität – ein Konsens." In: Schippel, Larisa (Hrsg.). *Übersetzungsqualität: Kritik, Kriterien, Bewertungshandeln*. Berlin: Frank & Timme, S. 55-74.

Marek, Luise. 2006. "Fremdheit in der literarischen Übersetzung." In: Schippel, Larisa (Hrsg.). *Übersetzungsqualität: Kritik, Kriterien, Bewertungshandeln*. Berlin: Frank & Timme, S. 131-161.

▪ Bibliographie ▪

Meylaerts, Reine. 2008. "Translators and (their) norms: towards a sociological construction of the individual." In: Pym, Anthony (Hrsg.). *Beyond Descriptive Translation Studies: Investigations in homage to Gideon Toury*. Amsterdam (u.a.): Benjamins Translation Library, S. 91-102.

Milton, John. 2008. "The importance of economic factors in translation publication." In: Pym, Anthony (Hrsg.). *Beyond Descriptive Translation Studies: Investigations in homage to Gideon Toury*. Amsterdam (u.a.): Benjamins Translation Library, S. 163-174.

National Institute for Occupational Safety and Health. Ohne Datum. *STRESS...At Work*. In: Publication No. 99-101. Cincinnati: NIOSH (<http://www.cdc.gov/Niosh/stresswk.html>)

Nord, Christiane. 2006. "Translationsqualität aus funktionaler Sicht." In: Schippel, Larisa (Hrsg.). *Übersetzungsqualität: Kritik, Kriterien, Bewertungshandeln*. Berlin: Frank & Timme, S. 11-30.

Prunč, Eric. 2005. "Translationsethik." In: Sandrini, Peter (Hrsg.). *Fluctuat nec mergitur: Translation und Gesellschaft; Festschrift für Annemarie Schmidt zum 75. Geburtstag*. Frankfurt am Main (u.a.): Lang, S. 165-194.

Pym, Anthony. 1992. *Translation and text transfer: an essay on the principles of intercultural communication*. Frankfurt am Main: Lang.

Rechtsinformationssystem (RIS) der Republik Österreich. Stand: August 2008. (<http://www.ris.bka.gv.at>)

Sáenz, Miguel. 1997. "La traducción literaria". In: Morillas, Esther & Arias,

Juan Pablo (Hrsg.). *El papel del traductor*. Salamanca: Ediciones Colegio de España, S. 405-414.

Schmitt, Peter A. 1998. "Berufsbild." In: Snell-Hornby, Mary & Hönl, Hans & Kußmaul, Paul & Schmitt, Peter (Hrsg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 1-5.

Sela-Sheffy, Rakefet & Shlesinger, Miriam. 2008. "Strategies of image-making and status advancement of translators and interpreters as a marginal occupational group." In: Pym, Anthony (Hrsg.). *Beyond Descriptive Translation Studies: Investigations in homage to Gideon Toury*. Amsterdam (u.a.): Benjamins Translation Library, S. 79-90.

Venuti, Lawrence. 1998. *The Scandals of Translation: towards an ethics of difference*. London: Routledge.

Venuti, Lawrence. 1995. *The Translator's Invisibility: a history of translation*. London: Routledge.

11 Zusammenfassung

Diese Arbeit betrachtet die Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn aus verschiedenen Blickwinkeln. Ich zeige dabei, dass das Thema Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit viel komplexer ist, als auf den ersten Blick anzunehmen ist.

Ausgehend von Translat (Kapitel 4 *Die Übersetzung*) und ÜbersetzerIn (Kapitel 5 *Die ÜbersetzerIn*), versuche ich näher zu beleuchten, wie Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit in Erscheinung treten und was dies für die ÜbersetzerIn und die Berufsgruppe bedeutet. Im Spezifischen identifiziere ich eine Reihe verschiedener Ebenen, zwischen denen im Allgemeinen bei der Behandlung der Thematik nicht differenziert wird – im Grunde ein Kommunikationsproblem.

In weiterer Folge (Kapitel 6 *Beweggründe*), gehe ich der Frage nach, was denn die wahren Beweggründe sind, die das Thema Sichtbarkeit für uns so interessant machen. Dabei stelle ich fest, dass es eigentlich verschiedene Dinge sind, die unter dem Deckmantel der Sichtbarkeit erreicht werden sollen: Sichtbarkeit ist vielmehr Mittel zum Zweck als eigentliches Ziel.

In Kapitel 7 biete ich schließlich einen auf die vormals identifizierten Ebenen bezogenen Überblick über die Vor- und Nachteile von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit. Dabei weise ich insbesondere darauf hin, dass Sichtbarkeit keine Verbesserung des *status quo* garantiert und im schlimmsten Falle sogar eine Verschlechterung bewirken kann.

Den Abschluss übernimmt ein Ausblick nach vorne (Kapitel 8 *Aussichten*). Ich biete dabei einige Ansätze, die dabei helfen könnten, unseren Umgang mit diesem äußerst komplexe Thema effizienter zu gestalten.